Hallesche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen

für Anhalt und Thüringen.

1917 Nr. 473 — Jahrgang 210

Bezugspreis für Halle u. Vororte 3.25 Mk. Durch die Post bezogen 3.50 Mk. für das Vierteljahr monatlich 1.20 Mk. Die Hallesche Zeitung erscheint wöchentlich dreizehnmal. — Gratis-Beilagen: Illustrierter Courier (tägl. Heuilletonbeil.), Jll. Unterhaltungsblatt (Sonntagsbeil.), Landw. Mitteilungen, Jllustr. Modenbeilage, Sächsische Provinzialblätter, Kinderbeilage (für die junge Welt)

Sonntag-Ausgabe

Anzeigegebühren für die sechsgespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 30 Pfennig. Reklamen am Schluß des redaktionellen Teils die Zeile 100 Pfennig. Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle in Halle (Saale) und bei allen bekannten Annoncen-Expeditionen. Postscheckkonto: Leipzig Nr. 26515

Geschäftsstelle in Halle (Saale): Leipziger Straße Nr. 61/62. Fernruf 7801 (während der Geschäftsstunden). Nach Geschäftsschluß: Schriftleitung 5610. Geschäftsstelle 5608 und 5609. Hauptschriftleiter: Dr. H. Simon, Halle

Sonntag, 16. September 1917

Geschäftsstelle in Berlin und Berliner Schriftleitung: Bernburger Straße 30. — Fernruf Amt Kurfürst Nr. 629. Druck und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale)

Lebhafte Gefechtstätigkeit im Westen

Der deutsche Schlachtbericht

Berlin 15. September. An der flandrischen Front unternahmen die Engländer bei St. Julien am 14. September früh einen Teilangriff, der ihnen keinerlei Gewinn, sie aber hohe blutige Verluste und 33 Gefangene kostete. Westlich Wouters wurde um 2 Uhr morgens eine Bootspatrouille, die sich auf fünf Booten zu nähern versuchte, vertrieben. Eine deutsche Patrouille hob südwestlich Dixmuiden einen belgischen Unteroffizierposten aus und brachte den Rest der Besatzung gefangen zurück.

Im Artois und in der Gegend von St. Quentin haben die Engländer wie in Flandern seit Tagen von jeder bedeutenderen Kampfhandlung ablassen müssen. Auch das Artilleriefeuer ist schwächer geworden, nur die Patrouillen entfalten im Vorfelde rege Tätigkeit. Deutsche Streifen brachten nördlich Neuve Chapelle einige portugiesische Gefangene ein. Südlich Bourlies wurden Engländer in ihren eigenen Gräben gefangen genommen. Englische Patrouillen wurden östlich Hulluch, östlich Gonzeaucourt und südwestlich Vendhuille durch deutsches Abwehrfeuer vertrieben.

Auch den Franzosen gegenüber wurden in Vorfeldgefechten und Stoßtrupps-Unternehmungen Vorteile errungen. Der geglückte deutsche Vorstoß am Winterberg gelang nach kurzer Feuervorbereitung bei völliger Ueberraschung der Franzosen. Mit geringen eigenen Verlusten wurde die französische Grabenbesatzung überrumpelt, wichtige Erkundungen gemacht und zwei Offiziere und 48 Mann gefangen.

In der Champagne rannten die Franzosen wiederum an der Straße Somme—Py—Souain vergeblich an. Zwischen 6 und 7 Uhr vormittags versuchten sie zweimal in überraschendem Anlauf ohne vorherige Feuervorbereitung die deutschen Stellungen zu nehmen. Dieser Versuch mißlang vollkommen. Im deutschen Abwehrfeuer brachen die französischen Sturmwellen zusammen, nur an zwei Stellen vermochten sie einzubrechen, wurden aber unter Zurücklassung von Gefangenen sofort wieder geworfen.

Auf dem östlichen Maasufer errangen die Deutschen in Offensivstoß einen schönen Erfolg. In über 1 Kilometer Breite wurden mehrere französische Gräben östlich des Chaume-Waldes gestürmt und gegen mehrere neue Angriffe gehalten. Es bestätigt sich, daß neben den über 300 Mann zählenden Gefangenen auch die blutigen Verluste des Feindes sehr schwer waren.

Im Osten war bei Nebel und Regen die Kampftätigkeit gering. Nur zwischen Dünaburg und Smorgon und zwischen Karpathenland und Sereth lebte das Feuer zeitweise auf.

In Mazedonien wurden am Dobropolje russische Vorstöße abgewiesen.

Stapellauf des großen Kreuzers „Graf Spee"

Berlin, 15. Sept. Der heute in Danzig von Stapel gelaufene große Kreuzer erhielt den Namen „Graf Spee". Die Taufrede hielt Prinz Heinrich von Preußen. Die Taufe wurde von der Witwe des gefallenen Admirals, der Gräfin Spee, vollzogen.

Generalfeldmarschall v. Hindenburg über Wilson

Köln, 15. Sept. Auf das von der hiesigen Handelskammer an Hindenburg gesandte Telegramm ist folgende Antwort eingetroffen:

„Herzlichen Dank für die Uebermittlung der Entschließung der Handelskammer. Wilson ist es gelungen, das deutsche Volk zu vereinigen, zu entscheidender Abwehr seiner blumen Versuche, durch die er Zwietracht bei uns allen zu säen sich unterfing. Ich zweifle nicht, daß er eine deutliche Antwort erhalten wird durch das Ergebnis der 7. Kriegsanleihe, welche den unbeugsamen Siegeswillen und die vollste Siegeszuversicht bekunden wird. Mag Wilson auch fernerhin für uns sein ein Teil jener Kräfte, die stets das Böse wollen und stets das Gute schaffen. Hindenburg."

Staatssekretär v. Kühlmann in München

München, 15. Sept. Der Staatssekretär des Auswärtigen v. Kühlmann traf vormittags hier ein. Er wurde vom preußischen Gesandten v. Treutler, Legationssekretär Grafen Zech und Legationsrat Baron Stengel vom Ministerium des Aeußern empfangen. Der Staatssekretär stattete im Laufe des Tages Besuche ab, u. a. dem Ministerpräsidenten Grafen Hertling, der ihm zu Ehren ein Abendessen in kleinerem Kreise gibt. Sonntag vormittag wird der Staatssekretär vom König in Audienz empfangen und darauf an der königlichen Frühstückstafel teilnehmen. Sonntag abend verläßt Staatssekretär v. Kühlmann München.

Kein Friedensangebot Englands?

London, 15. Sept. Reuter. „Daily Telegraph" ist amtlich ermächtigt, zu erklären, daß das in der „Deutschen Ztg." und anderen deutschen Blättern verzeichnete Gerücht, Großbritannien habe Deutschland Friedensvorschläge gemacht, jeder leisesten Begründung entbehre.

Abendbericht des Großen Hauptquartiers

Berlin, 15. September, abends. Amtlich. In Teilen der flandrischen Front und südöstlich von Arras lebhafte Gefechtstätigkeit.

Vom Osten nichts neues.

Neue U-Bootserfolge im Aermel-Kanal

Berlin, 15. September. Amtlich. Vier Dampfer und ein Segler mit rund:

20000 Br.-R.-To.

Die Dampfer waren sämtlich bewaffnet, einer davon, ein Tankdampfer-Segler, hatte 1400 Tonnen Oel, Reis und Stückgut nach Le Havre geladen.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Der österreichische Generalstabsbericht

Wien, 15. September. Amtlich wird verlautbart:

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz und in Albanien keine besonderen Ereignisse.

An der Isonzofront lebt die Kampftätigkeit stellenweise auf. Südlich von Selo am Isonzo sind mehrere italienische Vorstöße gescheitert. Auf dem Monte San Gabriele liegt schweres Geschützfeuer. Teilangriffe der Italiener wurden abgeschlagen.

Die Zahl der im August an der Südwestfront abgeschossenen italienischen Flieger beträgt 32. Wir verloren in derselben Zeit 11 Flugzeuge.

Der Chef des Generalstabes.

Dem Grafen Luxburg die Pässe zugestellt

Berlin, 15. Sept. Der argentinische Gesandte überreichte heute im Auswärtigen Amte eine Note, in der er im Auftrage seiner Regierung die Mitteilung machte, daß Graf Luxburg infolge der in seinen Telegrammen zum Ausdruck gebrachten Auffassung aufgehört hätte, persona grata zu sein und daß ihm infolge dessen die Pässe zugestellt wurden. Nach gleichzeitiger Aeußerung des argentinischen Gesandten richtet sich die getroffene Maßnahme ausschließlich gegen die Person des Grafen Luxburg.

Die deutschfeindlichen Kundgebungen in Buenos Aires

Buenos-Aires, 14. Sept. Graf Luxburg, der von Cordova kam und eine feindliche Kundgebung auf dem Bahnhof von Buenos-Aires befürchtete, stieg auf dem Bahnhof St. Martin, 20 Kilometer vor Buenos-Aires, unter dem Schutze der Behörden aus. — Die Presse billigt einmütig die Haltung der Regierung.

London, 14. September. (Privattelegramm.) „Zentral News" zufolge erfährt „Daily Chronicle" aus Buenos Aires über die bereits gemeldeten deutschfeindlichen Kundgebungen, daß der Pöbel im Gebäude der deutschfreundlichen Zeitung „La Union" die Fensterscheiben einwarf, aber von der Polizei verhindert wurde, in das Gebäude einzudringen. Hierauf wurden die Geschäftsschilder der deutschen „La Plata-Zeitung" zerstört. Vor dem Gebäude des deutschen Klubs kam es zu wüsten Szenen. Der Mob warf die Scheiben ein, drängte die Polizei zurück, stürmte das Gebäude, zertrümmerte die Einrichtung und warf die Trümmer auf die Straße. Das Haus wurde angesteckt. Die Feuerwehr vermochte das Feuer bald zu löschen. Vor der deutschen Gesandtschaft blieb die Menge ½ Stunde. Als es hieß, daß sich ein Kranker in dem Gebäude befinde, zog sie ab. Sieben Bürger und drei Schutzmänner wurden verwundet. Der Oberkommissar der Polizei hat alle Zusammenrottungen verboten.

Das Ende Kornilows

Petersburg, 15. September. (Reuter.) Die Regierung wurde von der Verhaftung Kornilows und seiner hauptsächlichen Anhänger verständigt.

Petersburg, 15. Sept. Die Erledigung der Bewegung Kornilow dauert an. Kerenski und General Alexejew empfingen die Abordnung einer Eingeborenen-Division, die die „Wilde" genannt wird, deren Befehlshaber eine Entschließung überreichte, in der die Treue aller Regimenter der Division, die der Kern der aufrührerischen Truppen Kornilows war, zur vorläufigen Regierung erklärt wird. Der Zentralausschuß der Ostseeflotte richtete an Kerenski ein Telegramm, in dem er die einstimmige Entschließung aller Besatzungen mitteilt, die Regierung zu unterstützen und die Forderung nach strenger Bestrafung Kornilows und aller seiner Anhänger wiederholt. Der Rat der Offiziere von Moskau richtete an die ganze Garnison der ehemaligen Hauptstadt einen Aufruf, in dem er sie auffordert, das Vaterland gegen jeden gegenrevolutionären Anschlag zu verteidigen. Die Regierung hat General Kaledin, den Hetmann der Dankosaken, der versuchte, sich zum Diktator von Südrußland aufzuwerfen, des Amtes enthoben und stellte ihn unter Beschuldigung militärischen Aufruhrs vor Gericht.

Volksheer und Volksbildung

Von Prof. Dr. A. Kutscher, München.

Ein Volksheer gibt es erst seit hundert Jahren. Früher war das Soldatsein Sache eines Standes oder Lebensberuf und Broterwerb. Scharnhorsts Reformen schufen in den Notzeiten des Vaterlandes erst das „Volk in Waffen"; für die Kriegsdauer gab es damals sogar schon die „allgemeine Wehrpflicht". Und doch war das Volk seinen sozialen Stufen nach im Heere getrennt, denn die große Mehrzahl der Gebildeten stand in den Freikorps beisammen. Das ist erst im Laufe des Jahrhunderts anders geworden, hauptsächlich nach dem Kriege von 1870.

Mit der verallgemeinerten Bildung wurde das Volksheer Ereignis, mit der wachsenden Kultur des Vaterlandes und dem Wissen um ihren Wert. Im Volksheer wiederum haben wir heute eine wichtige Pflegestätte unserer Volksbildung, und von größter Bedeutung ist dabei gerade die Vermischung der sozialen Schichten. Zweifellos kann man von einem wohltätigen Einfluß des Dienens überhaupt auf die Volksbildung reden, kann man die Erhebung des Menschen in vieler Beziehung ansprechen als eine unmittelbare Folge des Soldatenberufs und der militärischen Ausbildung. Es gehört nicht viel Blick dazu, einem Mann in allen Lebensaltern und Verhältnissen anzusehen, ob er Soldat gewesen ist. Die körperliche Ertüchtigung, die Gewandtheit, die Haltung im weitesten Sinne des Wortes, die Entschlußkraft, die Energie, aber auch das Scheinordnen, das Begreifen seiner Stellung sind Folgen der Erziehung in Kaserne, Exerzierplatz und Gelände. Der vielverlesmdete „langsame Schritt" hat auch für den inneren Menschen große Dinge geleistet. Selbst der junge Kompagnieführer entdeckt gar bald, daß der freie Blick, das offene, feste Anschauen das erste ist, was er vom Soldaten fordern muß, weil das wesentlich bleibt für alles Wirken und Auftreten im Leben. Natürlich holt das Soldatenleben bei manchem auch einen Teil seiner Volksschulbildung, seiner Erziehung im Elternhaus nach, es gibt ihm allerlei Wissen in Erdkunde, Geschichte, Politik, aber das alles ist nichts im Vergleich mit dem Entwickeln seiner Selbständigkeit und Männlichkeit.

Der wichtigste Einfluß des Volksheeres auf die Volksbildung besteht im Austausch und Verkehr mit Menschen verschiedenster Art. Es ist für den jungen Mann von höchster Bedeutung, daß er andere Charaktere kennen lernt, andere Interessen, andere Berufe. Vor allem gilt das für den Kleinstädter und Bauern. Das Vertrautwerden mit anderen Anschauungen macht reicher und freier, und die Klarheit über andere führt zu größerer Bestimmtheit in sich selbst. Der Wert gerade der verschiedenen Elemente beisammen ist erkannt und wird von einsichtigen Vorgesetzten sogar noch absichtlich gesteigert, wobei natürlich eine Reihe von inneren Gesichtspunkten maßgebend ist. Es handelt sich ja nicht nur um ein Kennenlernen und Erfahren, sondern — was schwieriger und fruchtbarer ist — um das Auskommen miteinander, um das Zusammenarbeiten in vielen Lagen und in langer Zeit. Die Korporalschaftsstube gibt den Mannschaften weit mehr Allgemeinbildung, als man glauben mag, sie ist wohl die bedeutendste Pflegestätte für Volksbildung im Heere. Diese Orte freundlicher, heimischer zu gestalten, wäre eine große und lohnende Aufgabe für alle Volksfreunde. Wo der Soldat Freiheit und Gelegenheit dazu hat, wie jetzt im Kriege, da tut er es selbst mit einem Eifer und einem Schönheitssinn, der zu denken gibt. Es wird ja nicht immer Karten gespielt, der Leib geyflegt, geschlafen. Je behaglicher die Bude ist, um so besser gedeiht auch die befruchtende Unterhaltung, um so mehr wird auch gelesen, musiziert und gesungen. Nirgends mehr lebt das deutsche Volkslied so wie in der Kaserne.

Leute höherer Bildungsgrade werden viel Aufmerksamkeit und Verständnis finden, und wenn sie offene Ohren, Augen und Herzen haben, viel lernen können, in manchem reicher, in manchem bescheidener werden. Die Anregungen stecken in der Kultur des einen so gut wie in der Natur des andern. Kultur ist nicht abhängig vom Wissen und nicht von dem höheren sozialen Range. Sie kann im Bauern und Handwerker größer sein, als im Gelehrten. Sie hat mit dem städtischen Wesen in sich nichts zu tun, obgleich endlich auch darauf hingewiesen sein mag, daß die städtische Garnison allerlei Zivilisierung mit sich bringt und in Theatern, Museen, Konzerten der Kultur Nahrung bietet.

Was ich als die eigentlich fördernde Kraft der Volksbildung in unserem Heere ansprach, die Mischung der Stände und Berufe, sie tritt natürlich im Kriege noch weit stärker hervor als im Frieden. In vieler Beziehung sind auch heute noch im Frieden die Oberen getrennt vom

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191709161-18/fragment/page=0001

Volke; und wenn ich hier auch nur auf das Wohnen der Einjährigen außerhalb der Kaserne hinweise, so besagt das im Zusammenhang mit dem vorher Dargestellten schon sehr viel. Rechnen wir — was gewiß zu wenig ist — nur zehn Einjährige auf die Kompagnie, so bedeutet der dauernde Einfluß dieser Gebildeten doch eine nicht zu unterschätzende Wirkung auf das geistige Leben. Im Kriege kommt diese Wirkung in engem Zusammensein voll zum Ausdruck, im Kriege ist die Mischung der Stände einzig und ideal. Das Manöver kommt sonst diesen Zuständen am nächsten, und das ist jedenfalls einer der Gründe, weswegen die Manöverzeit im allgemeinen die schönste Erinnerung an das Soldatenleben ist. Entscheidend tritt hinzu die größere Wirklichkeit, Buntheit und Freiheit der Lage. Auch das wird im Kriege ins Ungeheure gesteigert. Nur die rückwärtigen Truppen erfahren wohl weniger von der Freiheit im Kriege. Die Anspannungen und Abspannungen gehen ins Märchenhafte. Auf Strapazen, Hunger, Durst, Nässe, Kälte, trostlose Einförmigkeit, Stumpfheit, Müdigkeit, Mißmut und Verzweiflung, auf zähes Standhalten im Trommelfeuer und Angriff, auf rücksichtsloses Vordrängen und Stürmen folgt Ruhe, Erholung, Körperpflege, Ueberfluß an Nahrung, Spiel, es gibt Zeitungen, Bücher, Vorträge, Theater, Kinos, Chöre, Musik, und das alles auch in solchem Maße, daß einem jeden auf seine Weise der Gedanke kommt: „Mir grauet vor der Götter Neide.“ Wer das gemeinsame Leben nach beiden Richtungen mitgemacht hat, in Hölle und Himmel —, das Aufeinanderangewiesensein, das Vertrauen und Zusammenwachsen, wer vor allem erfahren hat, wie das unmittelbare Kriegserlebnis, der Tod, die letzten Riegel auffließt zwischen Mensch und Mensch, wie die verborgensten, tiefsten und schwersten Dinge uns auf die Zunge treten, wer das erlebt hat, der weiß gerade hier Kräfte am Werk, wo andere nur Zerstörung und Unkultur sehen wollen, der glaubt an die höchste Macht des Leibes wie an Gott. Und für jede Menschennähe, wieviel mehr für jedes Wort ist man dankbar; nie ist man für einen andern Menschen so empfänglich wie in der Not des Krieges, niemand steht uns so nahe wie der Kamerad im Angesicht des Todes. Hier ist der furchtbarste Augenblick für die Kultivierung, und millionenfach ist hier Samen gesät, hinüber und herüber zwischen den sozialen Gegensätzen und persönlichen Verschiedenheiten. Hier wird eine Bildung keimen, die für unsere ganze Zukunft von hoher Bedeutung ist, die uns schon jetzt bis zu einem hohen Grade ausgleicht und zu Brüdern macht. Wie wir uns sicher wußten im Vertrauen und in der Liebe unserer Leute, so gab es unter den Mannschaften diese einfache Burschen, die unsere Freunde zu nennen, wir das ganze Leben hindurch stolz sein werden.

Zweifellos gibt es im Volksheer auch manches, was die Volksbildung gefährdet. Es wird viel unverarbeitetes Zeug verbreitet, und der Unselbständige und Schwache ist dem natürlich auch zugänglich. Aber je stärker die Mischung ist, um so mehr setzt auch die Kritik und der Widerspruch ein, wodurch das Flache und Widrige von selbst eingeschränkt wird. Das Rohe und Gemeine drängt sich gelegentlich vor, und auch die menschlichen Schwächen werden einmal deutlicher. Aber es gibt nichts Niedriges, was nicht der gesunde Sinn des Volkes verachtet und verdammt, und dieser gesunde Sinn lebt eben wieder von der innigen Berührung aller. Wer das Volk kennen gelernt hat, dem ist das innerste Ueberzeugung geworden, — man hüte sich nur davor, Ausnahmen zu verallgemeinern und dem Gerede beliebiger Einzelner Glauben zu schenken, deren Erfahrung nicht feststeht.

Kaiser Karl und der polnische Staat

Wien, 15. Sept. Seine Kaiserliche und Königliche Apostolische Majestät haben das nachstehende vom 12. September d. Js. datierte Allerhöchste Handschreiben erlassen:

Lieber Graf Szeptycki!

In voller Uebereinstimmung mit meinem erlauchten Bundesgenossen, Seiner Majestät dem Deutschen Kaiser, bin ich Willens, den Ausbau des polnischen Staates entsprechend dem Manifeste vom 5. November 1916 unentwegt fortzuführen, damit das vom schweren Joche befreite Land, soweit die Kriegslage es irgend gestattet, schon jetzt zur segensreichen Entfaltung seiner reichen staatsbildenden, kulturellen und wirtschaftlichen Kräfte gelange.

Noch ist es der schweren Kriegszeiten wegen, die wir durchleben, nicht möglich, daß von neuem ein polnischer König als Träger der altehrwürdigen ruhmbedeckten Krone der Piasten und Jagellonen in die Landeshauptstadt einziehe, und daß eine auf demokratischen Grundsätzen aufgebaute Volksvertretung zum Wohle des Landes in Warschau tage; aber schon jetzt sollen, den Wünschen der Nation entsprechend, an die Stelle der bisherigen Institutionen mit gesetzgeberischer und ausführender Gewalt ausgestattete Organe des polnischen Königreiches ins Leben gerufen werden, so daß von nun an die Staatsgewalt in der Hauptstadt in den Händen einer nationalen Regierung ruhen wird.

Den Okkupationsmächten werden in wesentlicher Uebereinstimmung mit den Anträgen der Vertrauensmänner des Landes nur jene Befugnisse vorbehalten, die der Kriegszustand erfordert.

Möge dieser neue, bedeutende Schritt zur Vollendung des Aufbaues des polnischen Staates vom Segen des Allmächtigen begleitet sein und dazu beitragen, daß die Zukunft des freien Polens im selbstgewählten Anschluß an die Mittelmächte, die das Land vom russischen Joche befreit haben, glücklich und der großen Vergangenheit der polnischen Nation würdig sein. Demgemäß ermächtige ich Sie, das beiliegende Patent, betreffend die Staatsgewalt im Königreiche Polen, gemeinsam mit dem Kaiserlich Deutschen Generalgouverneure in Warschau zu erlassen.

Karl m. p.

Warschau, 14. Sept. Heute mittag gab der Generalgouverneur im Vortragssaal des Königlichen Schlosses in Warschau der geschäftsführenden Kommission des provisorischen Staatsrates in Gegenwart seines engeren Stabes und des Grafen Posadowsky-Wehner als Vertreter des Verwaltungschefs Exzellenz v. Kries mit seinem Stabe ein Allerhöchstes Handschreiben des Kaisers an den Generalgouverneur von Warschau sowie einen Erlaß der beiden Generalgouverneure an die Uebergangskommission und ein Patent betr. die Staatsgewalt im Königreich bekannt. Von österreichisch-ungarischer Seite wohnten Freiherr Uzaron als Delegierter des k. und k. Ministeriums des Aeußern, Oberstleutnant Freiherr v. Bolfras als Vertreter des k. und k. Armeeoberkommandos, sowie die österreichisch-ungarischen Regierungskommissare beim Staatsrat mit Baron Konopka an der Spitze der Feierlichkeit bei. In polnischer Sprache verlas Baron Konopka den Wortlaut des Erlasses der beiden Generalgouverneure und des Patentes.

Die Kriegskosten unserer Feinde

Von Prof. Dr. Willi Prion, Berlin.

3. Frankreich

Die Kriegsausgaben Frankreichs erreichen am 1. Oktober 1917 den Betrag von rund 80 Milliarden Mark, also fast ebensoviel wie die des Deutschen Reiches. Die Schwierigkeiten für den französischen Finanzminister liegen nicht darin, daß er diese Summe nicht aufbringen könnte, sondern darin, daß er das Geld nicht zu Bedingungen erhält, die ohne Gefahren für die Gegenwart und noch mehr ohne solche für die Zukunft sind. An der Aufbringung der obigen Summe sind wiederum die festen Anleihen mit nur 16 Milliarden Mark beteiligt, obwohl die letzte Anleihe bei 5 v. H. Zinsen zu 88 v. H. ausgegeben worden ist, also 10 v. H. unter dem Kurse der deutschen Kriegsanleihe. Von den gesamten Ausgaben sind also nur 22 v. H. durch feste Anleihen gedeckt, ein Satz, der sogar von Rußland überholt wird. Daneben gibt der französische Finanzminister Obligationen der Nationalverteidigung, die bis zu 10 Jahren laufen, und Bons der Nationalverteidigung aus, die eine Laufzeit von 3 bis 12 Monaten haben. Beide Anleiheformen haben etwa 16 Milliarden Mark erbracht; es ist zur Zeit die Quelle, aus der der französische Finanzminister schöpft. Eine dritte andere Quelle, die Bank von Frankreich, ist mit fast 9 Milliarden Mark am Ende ihrer geistigen Leistungsfähigkeit angelangt. Der Notenumlauf der Bank hat sich im Krieg von rund 6 auf 17 Milliarden erhöht. Mehr als 8 Milliarden sollen von ängstlichen Leuten thesauriert werden.

Der französische Kapitalmarkt erlaubt also wohl die Aufbringung der zur Deckung der Kriegskosten erforderlichen Mittel. Das französische Publikum nahm diese Beträge aber nicht gegen feste Anleihen her, die für den Staat eine Regelung der Schulden auf lange Zeit bedeuten. Der französische Kapitalist nimmt lieber die vorgenannten Obligationen und Bons der Nationalverteidigung, weil sie einen festen Rückzahlungskurs haben, also ein Kursrisiko ausschließen. Zu dem sich im freien Börsenverkehr bildenden Kurs der festen Anleihen, wogegen sie Steigerungsanleihen oder andere heißen, haben die Franzosen kein Vertrauen. Darin liegt eine große Schwierigkeit, mit der der französische Finanzminister zu kämpfen hat. Neue Pläne gehen dahin, eine steuerfreie 5 v. H. oder eine 6 v. H. Anleihe oder endlich eine Prämienanleihe auszugeben, um die kurzfristigen Verpflichtungen herabzumindern.

Die andere, nicht minder große Schwierigkeit liegt im Zahlungsverkehr mit dem Ausland. Die gewaltigen kriegerischen Anstrengungen Frankreichs haben den französischen Außenhandel von Grund auf umgestaltet. Einer Ausfuhr von nur 5 Milliarden Mark im Jahre 1916 standen nicht weniger als 16 Milliarden Mark an Einfuhr gegenüber (Lebensmittel, Rohstoffe und Kriegsmaterial aus England und vor allem aus Amerika). Frankreich hatte also im Jahre 1916 die Riesensumme von 11 bis 12 Milliarden Mark an das Ausland zu zahlen. Es hat diese Schulden abzudecken versucht durch Verkauf seiner ausländischen Wertpapiere, durch Inanspruchnahme erheblicher Kredite im Ausland, voran in Amerika, durch Unterbringung von Anleihen in England und anderswo und endlich durch Opferung seines nationalen Goldvorrates — und doch nicht erreicht, daß der Wechselkurs intakt blieb. Um England zur fortgesetzten Kreditgewährung oder zur Unterstützung bei amerikanischen Krediten geneigt zu machen, mußte Frankreich die harte Verordnung eines ihm, alles „verfügbare“ Gold an England abzuliefern. Auf diese Weise hat heute Frankreich bereits mehr als 2½ Milliarden Mark an Gold eingebüßt, — ein schweres Opfer für Frankreich, wo jedermann in dem hohen Goldvorrat der Bank den ruhenden Pol in der schwankenden Welt der Werte erblickt. Um der Bevölkerung jede Aufregung zu ersparen, ist die Bank von Frankreich zu einer kleinen Verschleierung übergegangen, indem sie in ihren Ausweisen einen Posten: Gold im Auslande führt (am 16. August 1,6 Milliarden Mark) und diesen Posten in der Notendeckung einschließt. Die französischen Tageszeitungen bringen nicht einmal diese Trennung, sondern führen das Gold im Ausland unter Kassenbestand der Bank von Frankreich auf. In Wirklichkeit ist dieses Gold längst von England nach Amerika geschickt worden zur Bezahlung von Schulden. Der Goldbestand der Bank von England beträgt zur Zeit nur etwa 1150 Millionen Mark, also nicht einmal soviel, wie die Bank von Frankreich als Gold im Ausland in ihren Ausweisen aufführt. In Wirklichkeit sind die Noten der Bank von Frankreich in Höhe von 16 Milliarden Mark nur noch zu 16 v. H. durch den eigenen Goldbestand in Höhe von 2,6 Milliarden Mark gedeckt.

Die Kriegsfinanzierung Frankreichs leidet also darunter, daß die Aufbringung der Mittel im Inland infolge des mangelnden Vertrauens der Bevölkerung zu den finanziellen Werbebündnisse nicht in der erforderlichen politisch richtigen Form der langfristigen Anleihen erfolgt, und daß für die Auslandsverpflichtungen die Deckungsmittel (Wertpapiere und Gold) ausgehen und Frankreich durch die in der Schwebe befindlichen Kredite immer mehr in die finanzielle Abhängigkeit von England und Amerika gerät — dasselbe Frankreich, das vor dem Kriege als der Weltbankier galt. Die große Summe schwebender Verbindlichkeiten wird sich in ihrer ganzen Schwere bemerkbar machen, wenn Frankreich an die definitive Regelung seiner Finanzen gehen muß.

Französischer Heeresbericht

vom 14. September nachmittags: Nördlich der Aisne führten die Deutschen bei Tagesanbruch einen Handstreich gegen unsere Stellungen auf der Hochfläche Kasematte aus, dem sie heftiges Artilleriefeuer vorausgehen ließen. Nach Handgemenge wurde der Feind, der ernste Verluste erlitten hatte, in seine Linien zurückgeworfen. In der Champagne brangen wir im Verlaufe einer Unternehmung in die deutschen Schützengräben westlich Navarin und machten Gefangene. Auf beiden Maasufern gewohnte Tätigkeit der beiderseitigen Artillerien. Von der übrigen Front ist nichts zu melden.

vom 14. September abends. Ziemlich lebhafter Geschützkampf in der Champagne in der bergigen Gegend. Auf dem rechten Maasufer griffen die Deutschen nach heftigem Geschützfeuer die östlich von uns eroberten Stellungen nördlich des Caurieres-Waldes auf einer Front von 500 Meter an. Es gelang dem Feinde, in eine vorgeschobene Linie einzudringen, wo der Kampf fortdauert. Der Tag verlief sonst ruhig.

Orientbericht vom 13. September. Der Feind versuchte zwei Erkundungsvorstöße an der serbischen Front und gegen unsere Stellungen nordwestlich von Monastir, er ist aber abgewiesen worden. Er ließ Gefangene in unseren Händen. Geschützkämpfe im Abschnitt von Monastir und um Vodgarez. Unsere Truppen richteten sich auf dem eroberten Gelände ein. Die Gesamtzahl der in dieser Gegend gemachten Gefangenen beträgt 578, davon 4 Offiziere und 6 Offiziersanwärter. Außerdem erbeuteten wir 4 Gebirgsgeschütze, ein 8,7-cm-Geschütz, 8 Maschinengewehre und erhebliches Kriegsgerät, darunter besonders über 1000 Gewehre und 600 Kisten Schießbedarf.

Englischer Heeresbericht

vom 14. Sept. abends: Im Laufe des Tages fanden örtliche Gefechte nordöstlich von St. Julien statt. Unsere Truppen rückten vor und machten einige Gefangene. Die feindliche Artillerie war heute im Abschnitt von Lens tätig. Beträchtliche beiderseitige Artillerietätigkeit östlich von Ypern. Am 13. September war das Wetter wieder sehr ungünstig für Beobachtungszwecke. Unsere Flugzeuge warfen 50 Bomben auf feindliche Quartiere östlich Lens und feindliche Truppen im Freien und in den Gräben wurden aus geringer Höhe mit Maschinengewehrfeuer belegt. Drei unserer Flugzeuge werden vermißt.

Das Deutschtum in den baltischen Provinzen

Als unsere Truppen am 8. September in Riga, der Perle des Baltenlandes, einzogen, betraten sie eine urdeutsche Stadt, an deren innerem wie äußerem Gepräge die fast zweihundertjährige Aussenherrschaft mit ihren besonders in den letzten Jahrzehnten rücksichtslos durchgeführten Russifizierungsversuchen nur wenig geändert hatte. 50 000 Bewohner, also 49 Prozent der Einwohner Rigas sind deutsch. Die sogenannten russischen Ostseeprovinzen, Kurland, Livland und Estland, sind gut-deutsches Siedelungsgebiete, die ihre Begründung und kulturelle, wie wirtschaftliche Entwicklung allein deutschem Wagemut, deutschem Fleiß und Handelsgeist, nicht zuletzt aber auch dem deutschen Schwert verdanken. Die Geschichte dieser einstigen Ordenslande ist mit der deutschen aufs engste verbunden. Bremische Kriegsfahrer waren es, die einst um die Mitte des 12. Jahrhunderts an der livländischen Küste landeten. Meinhard der Mönch von Segefeld gründete im Auftrage des Senats von Bremen 1186 das Kirchlein Ykeskola, das heutige Uexküll, und begann von hier auch die deutsche Kolonisation. Im Jahre 1199 folgte der reiche Bremer Domherr Albrecht von Buxthöven mit 700 wagemutigen lübeckischen Bürgern am Düneufer den Grund zu der späteren Stadt Riga. Bischof Albrecht wurde 1225 deutscher Reichsfürst, 1253 Erzbischof. Der enge Anschluß der Stadt Riga an die Patenstädte Bremen und Lübeck, und ihr im Jahre 1282 erfolgter Eintritt in den Bund der deutschen Hansa wurden maßgebend nicht nur für die Bedeutung der Stadt selbst als Hochburg des deutschen Handels und deutschen Geistes im Nordosten, sondern auch für die anderen Gebiete der heutigen baltischen Provinzen. Der von Albrecht begründete Orden der Schwertbrüder, der später mit dem der vordringenden Deutschritter verschmolz, trug vor allem zur Verbreitung des deutschen Wesens unter den einstigen heidnischen Bewohnern der Ostseeländer bei. Zum völligen Siege gelangte im baltischen Land, in Alt-Livland, das Deutschtum überall da, wo der Einfluß des Adels und des Bürgertums vorherrschend blieb. Ein einheimischer Adel lettischen oder estnischen Ursprungs konnte nicht aufkommen und auch den zahlreichen, im Lande verstreuten Ritterburgen und Schlössern hausten Deutsche, zum großen Teil westfälischer und niedersächsischer Adel, besonders Nachfahren noch heute im Lande leben.

Die baltischen Städte, Riga, Reval, Dorpat und andere, die sich der deutschen Hansa angeschlossen hatten, gelangten in ständiger Verbindung mit dem Mutterland bald zu großem Wohlstand und Ansehen und zeigten mit ihrer nach dem Muster der deutschen Hansastädte geschaffenen Verfassung, ihrem Rat, der großen und kleinen Gilde, ihren Zünften und anderen Einrichtungen ein rein deutsches Leben in Handel und Wandel, wie wir es auch hier noch in neuzeitlichen Verhältnissen dort überall antreffen. Daß sich im baltischen Land nicht so wie im ostelbischen Deutschland die uns vertrauten bäuerlichen Siedlungsformen durchgesetzt haben, kömmt vorzüglich mit der für die Entwicklung des baltischen Deutschtums verhängnisvollen Tatsache zusammen, daß die Kolonisation Alt-Livlands vom 13. bis zum 16. Jahrhundert ausschließlich durch die Ritter, die Geistlichkeit und die Städte erfolgte. Der Adel, das Bürgertum und die gelehrten Berufe wurden zwar auf diese Weise deutsch und sind es bis auf den heutigen Tag geblieben, wohingegen der deutsche Bauer gar nicht, oder nur vereinzelt zur Besiedelung beigetragen hat. Gegen den Adel und die Geistlichkeit richteten sich daher vorzüglich die etwa um das Jahr 1880 einsetzenden gewaltsamen Unterdrückungsmaßnahmen der Russen, die dank des auf jahrhundertelanger Ueberlieferung beruhenden Beharrungsvermögens der baltischen Deutschen glücklicherweise nicht durchgängig die beabsichtigten Wirkungen gezeitigt haben. So wurde das Beamten- und Schulwesen nach und nach völlig russifiziert. Die bisher ziemlich freiheitlichen Stadtverfassungen, denen sich beispielsweise Riga noch zu erfreuen gehabt hatte, mußte der russischen Verwaltungsform mit ihrer russischen Amtssprache weichen. Die russische Sprache wurde überall in den Aemtern, in allen Schulen, selbst in den Privatinstituten zwangsweise eingeführt und ein Heer von Beamten sorgte nach echt russischer Weise für strenge Einhaltung der neuen Vorschriften. Wie schwer diese Maßnahmen die Baltendeutschen zunächst treffen mußten, geht daraus hervor, daß für die Bildungsaufgaben der baltische Adel keine Geldopfer gescheut hatte, in der richtigen Erkenntnis, daß die Aufrechterhaltung deutscher Art im Lande nicht zuletzt an die deutsche Schule gebunden war. Mit Ausbruch des Krieges schlugen die Wogen panslawistischen Wahnwitzes auch über die baltischen Lande zusammen und drohten das Deutschtum hinwegzuschwemmen. Der zum weitaus größten Teil in den Händen des deutschen Adels befindliche Grundbesitz sollte enteignet werden, mit deutschem Gelde begründete Kultur- und Bildungsanstalten wurden geschlossen, ebenso wie die deutschen Schulen. Die deutsch-theologische Fakultät der Universität Dorpat wurde aufgehoben, und in den deutsch-evangelischen Kirchen sollte fortan in russischer Sprache gepredigt werden. An Stelle der gutgeleiteten deutschen Leitungen, die verboten wurden, versah das berüchtigte Hetzblatt „Nowoje Wremja“ und andere russische Blätter die baltischen Deutschen mit ihren fragwürdigen Nachrichten. Auf den Straßen durfte nicht mehr deutsch gesprochen werden, alle deutschen Firmenschilder wurden ein Opfer der gewaltsamen Russifizierung. Das unter schweren Opfern jahrhundertelang treu bewahrte Deutschtum im Baltikum schien dem Untergang geweiht, bis nun die Erlösung kam, und unsere wackeren Feldgrauen einem großen Teil der deutschen Balten die endliche Erfüllung ihrer Sehnsucht brachten, die sich durch Geschlechter, von den Vätern zu den Kindern bis in unsere Zeit wachgehalten hatte.

Kerenski verlangt bedingungslose Unterwerfung

Amsterdam, 15. Sept. „Algemeen Handelsblad“ meldet aus Petersburg vom 14. September: General Kornilow wartet im Hauptquartier die Ankunft Alexejews ab. Kornilow und Luchomski erklärten, sie seien bereit, sich der Vorläufigen Regierung zur Verfügung zu stellen, wenn sie aufhöre, ihre Ehre anzutasten. Kerenski und seine Umgebung verlangten aber bedingungslose Unterwerfung. Die schuldigen Generale und Sawinko wurden ihrer Aemter enthoben. Der Kommissar für militärische Angelegenheiten in der Ukraine teilt Kerenski mit, daß sich alle ukrainischen Truppen in der Bekämpfung Kornilows mit der provisorischen Regierung solidarisch erklären.

Die englische Ernte unter dem Durchschnitt

Bern, 15. Sept. Ein Leitartikel der „Daily Mail“ führt aus, die Ausbeute der Getreideernte werde anstatt erheblich über dem Durchschnitt nach den amtlichen Feststellungen vom 1. September bestenfalls fünf bis zehn Prozent unter ihm bleiben; im Falle ungünstiger Witterung werde der Ausfall noch größer sein. Höchstens Kartoffeln und Mangold versprächen gute Ergebnisse. Die Aussichten würden besser sein, wenn eine Abnahme der Schiffsverluste zu erwarten stünde. Diese seien, wie Lloyd George in Birkenhead gesagt habe, „groß genug und in mancher Hinsicht verderblich genug“, daher solle sich jeder Brite der größten Sparsamkeit befleißigen und sich die Worte des Premierministers gesagt sein lassen: Mit der vereinigten ganzen Kraft des Volkes werden wir siegen, aber auch nur gerade siegen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191709161-18/fragment/page=0002

Aus Halle und Umgebung

Halle, den 16 September

Noch einmal Arbeitszeit und Brennstoffersparnis

Als eins der vielen Mittel zu der unter allen Umständen anzustrebenden Ersparung von Brennstoffen und Beleuchtungsmitteln ist, worüber wir bereits mehrfach berichteten, die Einführung der ungeteilten Arbeitszeit in Vorschlag gebracht worden. Die in Betracht kommenden Kreise, Behörden, Handel, Industrie und Gewerbe, haben sich mit dieser Frage bereits mehrfach befaßt und ihrer Auffassung dahin Ausdruck gegeben, daß für eine große Reihe von Betrieben die Einführung der ungeteilten Arbeitszeit durchaus möglich sei. Endgültige Entschlüsse sind in dieser Hinsicht jedoch noch nicht gefaßt worden; die ganze Frage befindet sich vorerst noch in dem Stadium der Erwägungen. Im Bereich des 7. Armeekorps nun ist den Gemeindebehörden bereits der Entwurf einer Verordnung zum Sparen von Brennstoffen und Beleuchtungsmitteln zugegangen, über den die Handels-, Industrie- und sonst in Betracht kommenden Kreise gutachtlich gehört werden sollen. Soweit der Entwurf die vorliegende Frage der ungeteilten Arbeitszeit umgreift, finden sich in ihm die nachfolgenden Bestimmungen: Die allgemeine Bureaugeit der Militär- und Zivilbehörden, sowie der Handelsfirmen und sonstigen Privatunternehmen ist auf die Zeit von 8 Uhr vormittags bis 4 Uhr nachmittags zu legen. Die Unterrichtsstunden in öffentlichen Schulen dürfen nur innerhalb der Zeit von 8 Uhr vormittags bis 4 Uhr nachmittags stattfinden. Ausgenommen sind Fortbildungs- und gewerbliche Fachschulen. Alle offenen Verkaufsstellen sind nach Festsetzung der Gemeindebehörde möglichst um 6 Uhr, spätestens um 7 Uhr, Sonabends um 8 Uhr abends zu schließen.

Diese Vorschläge geben Anlaß, sich mit der ganzen Frage eingehender zu beschäftigen. Daß die Einführung der ungeteilten Arbeitszeit ohne Zweifel eine Reihe von Vorzügen hat, ist unbestreitbar. Andererseits darf man aber auch nicht vergessen, daß eine Reihe von gegenteiligen Erwägungen bei der endgültigen Regelung der Frage nicht außer acht gelassen werden darf. Vor allen Dingen wird der Unterschied zwischen den Großstädten einerseits und den Kleinstädten andererseits zu berücksichtigen sein. Was für die kleineren und mittleren Städte paßt, trifft auf die Großstädte noch lange nicht in gleicher Weise zu. Für die kleinen und vielfach auch die mittleren Städte wird die Durchführung der ungeteilten Arbeitszeit aus leicht ersichtlichen Gründen auf verhältnismäßig nur geringe Schwierigkeiten stoßen, die, wenn sie überhaupt vorhanden sind, nicht allzu schwer zu beheben sein werden. In den Großstädten hingegen ist die Lage eine weit verwickeltere und hier wird es nicht leicht sein, einen alle Interessen in gleicher Weise befriedigenden Ausweg zu finden. Die Verlegung der Unterrichtsstunden in den Schulen in die Zeit von 8 Uhr vormittags bis 4 Uhr nachmittags ist ohne weiteres durchführbar, wobei allerdings zu erwägen wäre, ob nicht ein noch späterer Anfang, vielleicht um 8½ Uhr, empfehlenswert wäre, was sich durch eine entsprechende Verkürzung der Unterrichtsstunden erreichen ließe.

Aber schon die Einführung einer einheitlichen Schlußstunde für die verschiedenen Betriebe in Handel und Gewerbe usw. gibt zu Bedenken Anlaß. Beobachtet man in der Großstadt zu gewissen Geschäftsstunden die Unzahl der in ihre Wohnstätten zurückkehrenden Menschen, die heute schon infolge der erschwerten Verkehrsverhältnisse Schwierigkeiten haben, nach Hause zu kommen, so wird man sich der Ueberzeugung nicht erwehren können, daß die Schwierigkeiten der Rückbeförderung noch wesentlich verstärkt werden dürften, wenn alle Betriebe gleichzeitig zu einer gewissen Nachmittagsstunde schließen würden. Auf einen sehr wesentlichen Punkt macht ferner der Generalsekretär des Deutschen Verbandes kaufmännischer Vereine Baum aufmerksam, der in der Tat eingehende Beachtung verdient, nämlich die Ernährungsfrage. In Friedenszeiten und unter normalen Verhältnissen war die Einführung der ungeteilten Arbeitszeit verhältnismäßig leicht, indem sich jedermann mit gegebenen Notvorkehren für die Arbeitszeit versehen konnte oder in die Lage versetzt war, in Kantinen oder Fabrikwirtschaften zu ganz geringen Preisen einen Imbiß einzunehmen. Bei der knappen Bratration, die vor allem auch dem Privatangestelltenstande gegenüber den Arbeitern noch wesentlich gekürzt ist, ist niemand in der Lage, acht Stunden oder gar mehr in angestrengter ununterbrochener Tätigkeit geistig oder körperlich regsam zu sein, ohne daß eine allgemeine Erschlaffung eintritt.

Eine große Zahl öffentlicher Betriebe, wie Post und Eisenbahn wird, worauf die „Kreuzztg." in Uebereinstimmung mit uns hinweist, die ungeteilte Arbeitszeit schon an sich nicht einführen können, während andererseits nicht vergessen werden darf, daß die vielen Angestellten und Arbeiter, die in frühen Nachmittagsstunden in ihre Wohnungen zurückkehren, dort einen verstärkten Bedarf an Hausbrand, Beleuchtung usw. haben werden, wodurch die Ersparnisse, die in den gemeinsamen Betrieben gemacht werden, wieder wettgemacht werden.

Wie man sieht, spricht eine Reihe von Erwägungen, von denen nur einige der hauptsächlichsten hier Erwähnung finden konnten, zum mindesten für eine sehr sorgfältige Abwägung des Für und Wider bei der Einführung der ungeteilten Arbeitszeit. Einmal wird daher die Frage zu prüfen sein, ob tatsächlich eine direkte Kohlen- und Lichtersparnis durch sie eintritt und zum anderen wird, selbst wenn sie auf Grund praktischer Erfahrung besaht werden sollte, vor der Einführung der ungeteilten Arbeitszeit die Versorgung der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln, Brennstoffen und anderen Erfordernissen des täglichen Lebens gesichert werden müssen.

Die Vernichtung von Lebensmittelerzeugnissen durch Felddiebstähle

Die Schwierigkeiten, unter denen die Landwirtschaft vielfach arbeiten muß, sind der Stadtbevölkerung wenig bekannt und werden deshalb auch ungenügend gewürdigt. Allein die Einwirkungen des Wetters zerstören oft genug alle Erwartungen und bringen ganzen Landstrichen erhebliche Schädigungen. Zu einer schweren Sorge für die gesamte Landwirtschaft haben sich aber während der Kriegszeit die Felddiebstähle entwickelt, die besonders in der Umgebung Berlins ganz erheblichen Umfang angenommen haben. Um welche Objekte es sich dabei handelt, stellt ein Landwirt aus der Nähe von Frankfurt a. O. fest, nach vorsichtiger Schätzung gingen ihm im Jahre 1916 durch Felddiebstahl verloren 5000 Zentner Kartoffeln, 2000 Zentner Möhren, 500 Zentner Kohlrüben, 100 Zentner Erbsen. Von diesen Mengen sind nur etwa 10 v. H. von den Dieben fortgebracht worden, während die übrigen Mengen durch Herumtreiben, bei Kartoffeln infolge Herstellung von Löchern in den Mieten durch Frost der Vernichtung anheimfielen. Dieselben Erfahrungen machen mehr oder weniger alle landwirtschaftlichen Besitzer und es läßt sich ohne weiteres ermessen, welche große Schädigungen der Allgemeinheit aus den massenhaften Felddiebstählen erwachsen. Trotz verschärfter Maßnahmen zur polizeilichen Beaufsichtigung der Felder ist es schwierig, die bandenmäßigen Felddiebstähle — die Leute kommen oft mit Pferd und Wagen, Karren und sonstigem Gerät auf die Felder, — einzuschränken, weil bei der Menge der auf vielen Feldern „arbeitenden" Personen die wenigen Beamten nicht viel ausrichten können. Zur wirksamen Bekämpfung der Felddiebstähle werden in gegebenen Fällen scharfe Strafen als notwendig erachtet, da das Strafgesetzbuch unter ganz anderen Voraussetzungen den Felddiebstahl im Vergleich zu anderen Eigentumsvergehen sehr milde erachtet hat. Es handelt sich hier um ein wesentliches Interesse der Allgemeinheit, daß die Feldberaubungen mit allem Nachdruck bekämpft werden. Es ist aber auch geboten, daß die behördlichen Organe bei ihren Maßnahmen volle Unterstützung finden.

Sammlung der Früchte des Weißdorns

Im vaterländischen Interesse sollen die Früchte des Weißdorns auch in diesem Jahre gesammelt und unter Kontrolle der Regierung zu einem Kaffee-Ersatzmittel nach besonderem Verfahren verwertet werden. Die Regierung hat zu diesem Zweck die gemeinnützige Kriegsgesellschaft für Kaffee-Ersatz in Berlin W. 66, Wilhelmstraße 55, gegründet. Die Bevölkerung, Erwachsene sowie Kinder, wird aufgefordert, die reifen Früchte des Weißdorns zu sammeln, sie in einem luftigen Raum im ausgebreiteten Zustande einige Tage zu trocknen und dann gegen Empfangnahme von 20 Pfg. Sammellohn für das Kilo luftgetrockneter Früchte an die Feinkosthandlung Gebr. Horn, Große Steinstraße Nr. 9, abzuliefern. Der Weißdorn kommt in allen Gegenden Deutschlands vor. Er wächst wild insbesondere in Laubwäldern an Wegen und Dämmen. Seine rundlichen, im reifen Zustande roten Früchte, auch Mehlbeeren genannt, sind dadurch von anderen zu unterscheiden, daß sie einen sehr harten großen Kern enthalten. Es sind nur reife Früchte zu sammeln. Die Früchte sind vor der Ablieferung von Blättern, Stengeln und Resten zu befreien.

Sammelt Kürbiskerne!

Angesichts der reichen Kürbisernte in diesem Jahre wird erneut auf den hohen Wert der Kürbiskerne hingewiesen. Kein Haushalt, kein Wirtschaftsbetrieb spare die Mühe! Die reiche Ausbeute aus den Kürbiskernen an Oel und Futtermitteln (Oelkuchen) hilft zum Durchhalten beitragen: Die Obstersammelstellen sind verpflichtet, den Sammlern 15 Pfg. für das Kilogramm getrockneter Kürbiskerne zu vergüten.

Reinigung von Obstkernen

Der Schriftsteller Th. A. Ehlers gibt Anweisungen für die einfachste und zweckentsprechendste Art, Obstkerne zu reinigen. Mit Rücksicht auf die notwendige wesentliche Verbesserung des Ergebnisses der Obstkernsammlung verdienen diese im Folgenden wiedergegebenen Anregungen allseitige Beachtung. Ehlers empfiehlt, die Obstkerne nach erfolgter Auslochung und nach genügender Aufweichung in kaltem Wasser mit einem steifen Gemisch von Wasser und Sand zu schütteln. Nach einer Berechnung können auf die Art z. B. bis zu 1500 Kirschkerne in einer Stunde gereinigt werden. Mit Hilfe von Zentrifugen ist nach Ehlers derselbe Versuch auch für die Bearbeitung der Obstkerne im Großen geeignet. Um während der gedrängten Einmachezeit die Sammlung zu erleichtern, können die Steine auch bis zur späteren Reinigung in einer schwachen doppelkohlensauren Natronlösung (Mundwasserlösung) aufbewahrt werden, um sie vor Fäulnis zu schützen.

Deutschlands Spende für Säuglings- und Kinderschutz

Vom 15. September ab wird in Magdeburg eine Ausstellung für Säuglingspflege stattfinden. Die Veranstalter, der Vaterländische Frauenverein und die Hauptstelle für Säuglingsschutz in der Provinz Sachsen, stellen die Ausstellung gleichzeitig auch in den Dienst von „Deutschlands Spende". Da sie einige Wochen währen wird, ist auch den Bewohnern der Provinz, die sich der Säuglingsfürsorge angenommen und schon so manche Erfolge auf diesem Gebiete gezeitigt haben, der Besuch ermöglicht. Eine Reihe von Vorträgen, die in den Ausstellungsräumen gehalten werden sollen, damit die Vortragenden das Material zur Veranschaulichung gleich zur Hand haben oder wenigstens darauf hinweisen können, soll die Anziehungskraft der Ausstellung erhöhen und das Interesse für sie und die allgemeine Sache fördern. Sprechen werden am 16. September: Professor Vogt über „Ziele und Wege der Säuglingsfürsorge", am 18. September: Dr. Weinbrenner über „Bevölkerungsfragen und -aufgaben", am 20. September: Dr. Butzke über „Der sicherste Weg zum Gedeihen des Säuglings", am 23. September: Dr. Lange über „Die Hygiene der ersten Lebenstage und Erziehung der Neugeborenen während dieser Zeit", am 25. September: Frau Pastor Heine über „Pflege und Ernährung des gesunden Säuglings", am 27. September: Frau Dr. Kayser über „Infektionskrankheiten im Säuglingsalter und deren Verhütung", am 28. September: Dr. Schubt über „Die Bedeutung der Tuberkulose im Säuglingsalter".

Säcke

Nach der Bekanntmachung vom 7. August 1917 („Deutscher Reichsanzeiger" Nr. 187) werden sämtliche Säcke, die mit Ware gefüllt von den Verbrauchern einschl. Sack erworben sind oder erworben werden, nach Entleerung für die Reichs-Sackstelle in Anspruch genommen. Die Säcke werden von den mit der Einziehung der Säcke beauftragten und mit einem Ausweis versehenen Sachhändlern eingesammelt. Erfolgt die Abholung nicht binnen 14 Tagen nach der Entleerung der Säcke, so ist der zuständigen Sammelstelle hiervon Anzeige zu erstatten. Der Verbraucher ist berechtigt, die leeren Säcke auch unmittelbar der Sammelstelle zu übersenden. Soweit bestimmten Industrien das Recht zum Rückkauf der leeren Säcke übertragen ist, sind letztere an die Industrien zurückzusenden. Als Vergütung für die Abgabe der leeren Säcke erhält der Verbraucher die vom Reichskanzler in der Bekanntmachung vom 1. August 1917 („Deutscher Reichsanzeiger" Nr. 182) festgesetzten Höchstübernahmepreise. Die Zahlung erfolgt sofort bei Empfang der Ware gegen Quittungsleistung. Für den Bezirk der Stadt Halle ist die Firma H. Lehmann, früher Pfaffenberg, Halle a. S., als Sammelstelle bestellt.

Reichs-Sackstelle.

(Nachdruck verboten.)

Geheimnisse und Wunder

7] Von Gertrud von Stolmans.

2. Kapitel.

Die Maienburg, ein mächtiger, vielgetürmter Bau mit vorspringenden Seitenflügeln und breit vorgelagerter Terrasse, lag weithin sichtbar auf halber Bergeshöhe über dem Rhein und war von Weinbergen und dichtem Laubwald umgeben. Einst ein gefürchtetes Raubritternest, hatte sie sich im Laufe der Zeiten verschönt und verwandelt und war seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts ein modernes Schloß geworden, dem die großartigen Raumverhältnisse und eine geschickte Ausnutzung des Vorhandenen, ein feudales und eigenartiges Gepräge verliehen. Auf die meterdicken, uralten Grundmauern, die an manchen Stellen bis an den Fuß des Felsens hinabreichten, hatte man neue Stockwerke aufgesetzt, und diese verjüngten sich in den hohen Giebeln des vielfach gebrochenen Schieferdaches, aus dem die Türme und Türmchen malerisch hervorragten. Dem Rhein zugewandt mit herrlicher Aussicht lag die schön gegliederte Front des Hauses, während dahinter, an die Bergwand gelehnt, hübsche Ställe und Wirtschaftsgebäude standen und so einen geschützten Hof bildeten, in dem sich auch die Vorfahrt und der Haupteingang zum Schloß befanden. Daran schlossen sich seitwärts Garten und Park, und die von Linden beschattete Promenade, die sich, der äußeren Kontur des Berges folgend, auf luftiger Höhe kilometerweit hinzog, bot entzückende Fernblicke auf den Strom, die Ortschaften und die jenseitigen Täler und Berge.

Nach Maien, dem kleinen Rheinstädtchen, das der Maienburg wie ein Vasall zu Füßen lag, führte ein breiter, mit Sandstein eingefaßter Weg, der tadellos hergestellt, aber völlig baumlos war, und darum seiner ganzen Länge nach vom Schloß übersehen werden konnte. Auf diesem Wege erschien das offene Turnersche Automobil, das Elisabeth Rainer von der Station abgeholt hatte. Die Gräfin Turner, die es vom ersten Stock aus kommen sah, eilte hinab, um ihre Nichte in Empfang zu nehmen, und ehe diese sich noch aus ihren Schleiern und Mänteln herauswickeln konnte, lag sie schon in den Armen ihrer Tante, die sie mit verwandtschaftlicher Herzlichkeit willkommen hieß. Ihre Kusine Marie Luise hatte sie abgeholt, nun kam auch noch deren jüngere Schwester Mari hinzu und begrüßte sie mit stürmischer Freude. Wolf, der kleine Enkelsohn der Gräfin, drängte sich vor, um die neue Tante zu sehen, zwei schottische Schäferhunde sprangen laut bellend an ihr empor, und der ganze Vorgang war so bewegt und geräuschvoll, daß Elisabeth kaum zur Besinnung kam. Dann schnallten die Diener die Koffer ab, die Jungfer bemächtigte sich des Handgepäcks, und die Damen geleiteten Elisabeth hinauf in das zweite Stockwerk, in dem man ihr eine Wohnung eingerichtet hatte.

Das junge Mädchen brach bei ihrem Anblick in einen Ruf des Entzückens aus. Wie anders war es hier, als in dem alten Veroneser Palast, der immer etwas Düsteres und Bedrückendes für sie gehabt hatte. Drei hohe, luftige Räume reihten sich aneinander und waren zugleich in sich abgeschlossen, ein Wohnzimmer, ein Schlafgemach und ein Badezimmer. Der Salon lag nach dem Rhein hinaus und war so schön und behaglich eingerichtet, daß Elisabeth Rainer gar nicht genug schauen und bewundern konnte. Für ihre eigenen Sachen und Sächelchen blieb kaum noch ein Platz. Schloß Maienburg war überhaupt das reine Museum. Möbel aus den verschiedensten Epochen, in Spätrenaissance-, Rokoko-, Empire- und Biedermeierstil hatten sich bei den verschiedenen Generationen angesammelt und waren hier im Stammhaus der Familie Turner allmählich zusammengekommen. Sie füllten die weiten Säle, Zimmer und Galerien und waren so geschickt verteilt und verwendet, daß sie als vollkommen zusammengehörig erschienen und ihre ursprüngliche Bestimmung noch restlos erfüllten. Eine moderne Einrichtung hätte in dieses Haus, das so fest auf dem Fundament der Vergangenheit stand, auch gar nicht gepaßt. Man hatte das Gefühl: so mußte es sein und nicht anders und auch wertvolle alte Bilder wie kunstgewerbliche Schönheiten und Seltenheiten gab es hier in Hülle und Fülle. Man brauchte Tage, um nur annähernd einen Ueberblick über das Vorhandene zu gewinnen, und hätte noch ein anderes Schloß damit ausstatten können, ohne bemerkbare Lücken zu hinterlassen. Auf Fremde wirkte dieser Ueberfluß zuerst beinahe sinnverwirrend, und sie konnten sich so leicht nicht darin zurechtfinden. Elisabeth Rainer hatte aber schon als Kind herrliche Wochen auf der Maienburg verlebt, erkannte vieles wieder und fand alles noch feudaler und reizvoller, als sie es in der Erinnerung trug.

„Ach", sagte sie, ihre Tante Tilli umarmend, „Du glaubst gar nicht, wie ich den heutigen Tag herbeigesehnt habe, und wie glücklich ich bin, hier zu sein. Nur war so lange im Ausland leben mußte wie ich, kann ermessen, welch ein Paradies dies Stückchen Heimat für mich ist. Freiwillig und auf die Dauer werde ich es niemals verlassen."

Die Gräfin lächelte. „Niemals, ist ein prahlerisches Wort, Sabette. Du wirst es vergessen, wenn Du heiratest und dem Manne Deiner Wahl in die Ferne folgst. Bis dahin sollst Du Dich aber hier wohlfühlen, Kind, und meinen Töchtern eine liebe Schwester sein. Das wünsche ich von Herzen."

Elisabeth Rainer schüttelte den Kopf. „Ich glaube nicht, daß ich für die Ehe bestimmt bin," sagte sie. „Die Herren gehen gleichgültig an mir vorüber, und ich habe auch nicht das geringste Talent, mich zu verlieben. Der einzige Mann, der mir bisher Eindruck gemacht hat, ist mein verstorbener Vater gewesen, und gegen dieses Ideal, das ich trauernd im Herzen trage, kommt kein anderer auf. Deine Töchter werden heiraten, selbstverständlich, aber mich behältst Du, wenn Du mich behalten willst, und ich denke es mir schön, Dich später zu pflegen und Dir Gesellschaft zu leisten."

„Na, warten wir's ab," meinte die Gräfin mit gutem Humor. „Daß die beiden Jüngsten mich eines Tages verlassen werden wie ihre Schwestern, glaube ich auch, aber was mich betrifft, so spüre ich von Altersschwäche und Hilfsbedürftigkeit absolut noch nichts. Bei mir sind die weißen Haare vorläufig nur Dekoration, und sie dürfen Dich nicht zu falschen Schlüssen verleiten."

Die Gräfin hatte recht. Ihr dichtes, hochfrisiertes Haar war allerdings schneeweiß, aber es umrahmte ein noch hübsches, frisches Gesicht, die dunklen, beinahe schwarzen Augen, die es belebten, blickten voll Feuer und Energie in die Welt, und die kleine, überaus zierliche Gestalt hatte sich ihre jugendliche Biegsamkeit und Behendigkeit bewahrt. Zu Haus und in Gesellschaft trug sie stets weiße Kleider, die sich nur durch mehr oder minder große Eleganz unterschieden, besaß viel Haltung und war alles in allem eine vornehme Erscheinung, die als Herrin in die Maienburg hineinpaßte, wie in einen eigens für sie gewählten Rahmen. Man nannte sie allgemein die weiße Gräfin, und sie hatte gegen diesen Namen nichts einzuwenden. Wies er ihr doch, auch unter ihren Standesgenossen, eine gewisse Ausnahmestellung an und betonte ihre Originalität, die sie selbst sehr hoch einschätzte und auch von anderen anerkannt wissen wollte. Es war dies die einzige Schwäche der sonst so klugen und liebenswürdigen Frau.

Bis zum späten Nachmittag blieben die Damen mit Elisabeth allein. Dann erschien Graf Engelbert, der jüngste Stiefsohn der Gräfin, und mit ihm kamen einige seiner Kameraden aus der nahen Garnison. Er war rotblond und ein eleganter, schneidiger Mensch, dem man sofort den flotten Offizier ansah. Sorgloser Leichtsinn und liebenswürdige Offenheit schienen der Kern seines Wesens zu sein, und so kam er auch Elisabeth Rainer mit unbefangener Herzlichkeit entgegen. In ihrer Kinderzeit hatten sie sich Du genannt. Dabei blieb es natürlich, und Engelbert nahm die Bekanntschaft mit der Stiefkusine sichtlich gern wieder auf. Sie mußte ihm von Verona erzählen, und er bedauerte sie, um des stillen, eingezogenen Lebens willen, das sie in ihren schönen Jugendjahren bei den Miniattis hatte führen müssen. Das sollte nun anders werden, versicherte er.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191709161-18/fragment/page=0003

Er spricht zu ihr

Er. Denkst Du der Tage, da der Frieden blühte
Und heitre Scheuer um das Leben spann,
Da Arbeit freundlich sich um Segen mühte?
Sie. Ich denk daran!
Er. Da bracht ich Dir vom Fleiße meiner Hände
Ring, Spang und Kette, schwer des lautern Golds,
Für Deine Anmut meiner Liebe Spende —
Sie. Wie war ich stolz!
Er. Doch nun, Du immer noch Geliebte, wollen
Des Krieges Donner schon ins vierte Jahr —
Auch Du wirst Deinem Volke helfen wollen —
Sie. Was bring ich dar?
Er. Nimm Gold und Schmuck. Stimm Truhe um und Kasten
Und gib den Zierat edlen Metalls dem Reich!
Du sollst zu Deinem Teil Dein Volk entlasten!
Sie. Ich tu es gleich!
Er. So wird Dein Gut an Wählchen Geschmeide,
Mit Strömen Bluts vermischt, die Heimat sei'n.
Gib ihr Dein Gold, daß sie nicht Schaden leide —
Sie. Ich will's ihr weihn!

Karlernst Knatz, Frieden werde.

Honig für Kranke in Apotheken

Eine besondere Versorgung der Kranken mit Honig hat die bei der Reichsstelle für Gemüse und Obst eingerichtete amtliche Honigvermittlungsstelle geschaffen. Sie ist zu diesem Zweck in Verbindung mit der Vereinigung der deutschen Imkerverbände an die preußischen Imker mit einem Aufrufe herangetreten, wonach diese aufgefordert werden, ihren Honig der Vermittlungsstelle käuflich zur Verfügung zu stellen. Dieser Honig bleibt bei den Imkern lagern, bis er von derjenigen Stadtverwaltung, der er von der Honigvermittlungsstelle zum Ankauf zugewiesen ist, angefordert wird. Die Mindestmenge des abzugebenden Honigs beträgt einen Zentner, der Preis hierfür wird sich voraussichtlich auf 310 Mark stellen. Den so erworbenen Honig dürfen die Stadtverwaltungen nur durch Apotheken auf Grund einer ärztlichen Verschreibung für jeden einzelnen Kranken abgeben. Das gilt sowohl für Kranke in Familienpflege, als auch für Kranke in Heilstätten und Krankenhäusern. Die ärztlichen Bescheinigungen über die Notwendigkeit, Honig für Kranke zuzuweisen, werden durch die ärztlichen Prüfungsstellen nachgeprüft, die in allen Kommunalverbänden für die Bewilligung von Nahrungsmittelzulagen an Kranke eingerichtet sind. Der Preis des Krankenhonigs darf den in der Verordnung über Höchstpreise für Honig vorgeschriebenen Preis von 3,50 Mark für das Pfund nicht übersteigen.

Lebensmittelversorgung der Kranken

Durch die Presse geht in letzter Zeit vielfach die Nachricht, daß das Kriegsernährungsamt neuerdings eine anderweite Versorgung der Kranken mit Lebensmitteln angeordnet habe. Diese Nachricht beruht auf einem Irrtum. Tatsächlich richtet sich die Versorgung der Kranken mit Nahrungsmitteln nach wie vor nach dem Rundschreiben des Präsidenten des Kriegsernährungsamts vom 1. Februar 1917. Hiernach sind Anträge auf Zubilligung von Nahrungsmittelzulagen an sich selbst beköstigende Kranke nach wie vor unter Anschluß eines von einem Arzt auf vorgeschriebenem Vordruck ausgestellten Zeugnisses der ärztlichen Prüfungsstelle einzureichen. Diese entscheidet, ob die Anforderung überhaupt im vollen Umfange und auf die gewünschte Zeitdauer zu bewilligen, ob sie abzulehnen oder nach Menge und Zeitdauer zu beschränken ist, oder durch Bewilligung anderer gerade in reichlicherer Menge vorhandener Nahrungsmittel zu ersetzen ist. Die den Kranken zu gewährenden Mindestmengen, von denen in der erwähnten Zeitungsnachricht die Rede ist, z. B. 4 Pfund Brot wöchentlich, 300 Gramm Fleisch, 2 Eier, 140 Gramm Butter, täglich ein halbes Liter Milch, monatlich 400 Gramm Käse usw., sind allgemein nur öffentlichen allgemeinen Krankenhäusern vorbehaltlich des richtigen Ausgleichs der Nahrungsmittelzulagen unter den Anstaltsinsassen, je nachdem sie ihrer mehr oder minder bedürftig erscheinen, zugebilligt.

Aufklärung über die gegenwärtigen Schuhwarenpreise

Zu dem von uns veröffentlichten Schreiben des Zentralvereins der deutschen Lederindustrie betr. hohe Schuhwarenpreise teilt der Ueberwachungs-Ausschuß der Schuhindustrie folgendes mit:

Die von einer großen Berliner Zeitung vor einigen Tagen im Anschluß an das Schreiben des Zentralvereins der Lederindustrie gebrachte und von anderen Zeitungen übernommene Mitteilung, wonach die Angabe des Zentralvereins betr. Mehrkosten des zu einem Paar Schuhe erforderlichen Leders vom Uebermachungs-Ausschuß der Schuhindustrie als zutreffend bezeichnet sein soll, beruht auf einer mißverständlichen Auffassung einer dem betreffenden Redakteur von einem Angestellten gemachten mündlichen Aeußerung. Die Behauptung des Zentralvereins der Lederindustrie, daß das zu einem Paar Stiefel für Erwachsene erforderliche Leder sich nur um 4 Mk. bis 5 Mk. teurer als im Frieden stellen würde, ist unzutreffend. Diese Mehrkosten betragen vielmehr unter Berücksichtigung der den Zwischenfabrikanten nur zur Verfügung verschlechterten Sortimenten und Qualitäten des Leders etwa 7 Mk. bis 8 Mk. (für Oberleder einschließlich Futterzutaten sowie Bodenleder einschließlich Einstechrändern). Zur Herstellung eines Schuhes gehören jedoch, wie jedermann weiß, außer Leder noch zahlreiche andere Stoffe, wie z. B. Futterstoffe und sonstige Kleinwaren, Nähfaden, Schnürsenkel, Metallwaren, Klebstoffe und vieles andere. Die Preise für diese Stoffe sind um das Fünf- bis Zwölffache gegenüber den Friedenspreisen gesteigert und steigen fortgesetzt noch weiter, da keine Preisbeschränkungen für sie bestehen. Die Gesamtmehrkosten für diese Stoffe zusätzlich der ganz erheblich erhöhten Arbeitslöhne und Unkosten betragen teilweise noch mehr, als die Mehrkosten für Leder. Die zum Teil zur Verwendung kommenden Ersatzstoffe stellen sich im Preise vielfach noch erheblich teurer. Die von den Herstellern zu berechnenden Schuhwarenpreise werden auf Grund der heutigen Gestehungskosten, die sich auf etwa das Doppelte (für billige Friedenspreislagen sogar teilweise noch mehr) erhöht haben, zuzüglich eines durch gesetzliche Verordnung auf sechs vom Hundert begrenzten Herstellergewinnes errechnet. Es muß allerdings zugegeben werden, daß, wie in allen anderen Geschäftszweigen, auch im Schuhfach von Herstellern und Händlern Verstöße gegen die gesetzlichen Verordnungen vorgekommen sind; jedoch ist gegen die betreffenden Hersteller und Händler von der Gutachterkommission für Schuhwarenpreise, welche fortgesetzt durch ihre Revisoren die Preisberechnung nachprüfen läßt, in allen Fällen sofort eingeschritten worden. Insbesondere hat der Uebermachungsausschuß der Schuhindustrie in der kurzen Zeit seines Bestehens Anordnungen getroffen, daß von den Schuhwarenherstellungs- und Vertriebsgesellschaften Fertigerzeugnisse, deren Preise zu hoch sind, entweder vom Verkehr ausgeschlossen oder zu herabgesetzten Preisen in Verkehr gebracht wurden. Die Behauptung des Zentralvereins der Lederindustrie, daß für Schuhe, die im Frieden zu 12,50 Mk. bis 16,50 Mk. verkauft wurden sind, heute 40 Mk. bis 50 Mk. gefordert werden, ist unrichtig. Derartige Schuhe werden in Läden heute mit 26 Mk. bis 32 Mk., also um etwa 100 Proz. teurer als im Frieden, während die feineren Schuhwaren, welche im Frieden zu 18 Mk. bis 25 Mk. verkauft wurden und heute mit 36 Mk. bis 45 Mk. verkauft werden. Die zu 30 Mk. bis 40 Mk. seitdem in Schuhladen verkauften Schuhwaren sind aus dem neutralen Ausland eingeführt. Die hohen Preise sind durch höhere Einkaufspreise und die Valutaverhältnisse bewirkt worden. Durch eine kürzlich erschienene Verordnung der Gutachterkommission für Schuhwarenpreise sind jedoch die Kleinhandelszuschläge für Auslandswaare um rund 20 v. H. gegen Inlandswaare herabgesetzt worden. Auch werden in Zukunft nur noch Einfuhrbewilligungen für solche ausländischen Schuhwaren erteilt, deren Einkaufspreise angemessen sind. Sowohl durch diese Maßnahmen, als auch dadurch, daß die Kleinverkaufszuschläge für Lackstiefel um 10 v. H. herabgesetzt worden sind, wurde eine wesentliche Verbilligung der bisherigen Schuhwarenpreise erzielt.

Auch hinsichtlich der Qualitäten werden die Schuhfabrikbetriebe von den Ueberwachungs-Ausschuß und dessen Beauftragten aufs Schärfste überwacht, sodaß die bisher von weniger gewissenhaften Herstellern in Verkehr gebrachten, selbst unter Berücksichtigung der zur Verfügung stehenden Stoffe, als mangelhaft zu bezeichnenden Schuhwaren von dem Verkehr ausgeschlossen werden.

Der Gewinn der Schuhwarenhersteller ist durch die Bestimmungen der Gutachterkommission für Schuhwarenpreise und des Ueberwachungs-Ausschusses der Schuhindustrie unter sechs vom Hundert gesunken. Es dürfte wenige Industriezweige geben, die sich mit einem so geringen Verdienst begnügen, als dies jetzt die Schuhindustrie zu tun gezwungen ist, zumal auch noch die stillgelegten Betriebe aus dem Gewinnergebnis in gleicher Weise beteiligt sind, wie die weiter arbeitenden Betriebe. Die im letzten Jahr von einigen Aktiengesellschaften erzielten günstigen Ergebnisse sind nur durch stille Rücklagen möglich gewesen, wie dies auch in anderen Industrien der Fall ist. Es wird auch vielfach übersehen, das Gewinnergebnis unter Berücksichtigung der erzielten Umsätze zu bewerten; so z. B. hat der Ueberwachungs-Ausschuß festgestellt, daß von einer Aktiengesellschaft, welche 20 Prozent Dividenden verteilt hat, der Gewinn unter Berücksichtigung aller Vergütungen, Gewinnanteile und Rücklagen nicht mehr als etwa 6 v. H. vom Umsatz beträgt.

Kochkiste und Brennstoffersparnis

Im Hinblick auf die große Bedeutung, die der Kochkiste im Kriege zukommt, haben sich mehrere Städte veranlaßt gesehen, Beratungsstellen einzurichten, in denen Kochkisten praktisch vorgeführt und Anweisungen zur Herstellung gegeben werden konnten, um die Kochkiste zur Brennstoffersparnis bei der Bevölkerung bekannt zu machen. In Wiesbaden wurde Rüben- und Stärkekisten aus dem städtischen Lebensmittelverkaufsstellen zu Kochkisten verarbeitet und zum Verkauf gebracht. Holzwolle, Scharniere und Verschlüsse wurden billig und zum Teil sogar unentgeltlich abgegeben, um es minderbemittelten Kreisen leicht zu machen, sich vorhandene Kisten selbst als Kochkisten auszustatten. Im Jahre 1915 war es durch Zuschüsse der Stadt Wiesbaden und dadurch, daß bemittelte Kreise etwas höhere Preise zahlen mußten, möglich, etwa 700 derartige mit Kissen versehene Kochkisten zu dem geringen Preise von 2,50 M. an Minderbemittelte abzugeben. Ferner wurden Musterkisten in leeren Schaufenstern ausgestellt, um zur Benutzung anzuregen. In ähnlicher Weise wirkt jetzt die Zentrale der Hausfrauen-Vereine von Groß-Berlin. Sie veranstaltet nämlich im Laufe des September in ihren sämtlichen Ortsabteilungen Kurse zur Selbstanfertigung von Kochkisten. — Es würde sich auch für Halle sehr empfehlen, daß hier sich eine Hausfrauenvereinigung dieser Sache annimmt und die Verbreitung der Kochkiste durch Vorträge, Ausstellung usw. fördert.

Aus unserem Tiergarten

Während der gegenwärtigen Tage der Fleischknappheit und der „markenfreien Spanferkel" bietet die in dem Wildschweingehege befindliche Mutterzau mit ihren acht munter und sauber aussehenden Ferkeln ein zeitgemäßes Bild. Dieses liefert gleichzeitig den Beweis dafür, daß die Verwaltung des Zoologischen Gartens nicht nur bestrebt ist, den Besuchern sogenannte wilde Tiere vorzuführen, sondern auch nutzbringende Tiere zu züchten und dadurch zur Verbesserung der Versorgung der Bevölkerung mit gutem und gesundem Fleisch beizutragen. Die obenerwähnten Schweine gehören der neuerdings mit bestem Erfolge gezüchteten Rasse der deutschen Edelschweine an und stammen aus namhafter Zucht des Herrn von Jackiewski in Oppin. Das Deutsche Edelschwein ist aus der großen, weißen englischen Rasse der Yorkshire-Schweine hervorgegangen und dieser vollkommen gleichwertig. Es zeigt neben Frühreife eine große Mastfähigkeit, liefert schmackhaftes Fleisch und sehr kernigen Speck. Nicht selten erreichen Tiere im Alter von einem Jahre ein Gewicht von vier Zentnern und ältere bringen es sogar bis auf 8—10 Zentner. Das europäische Hausschwein stammt vom europäischen Wildschwein (Sus crofa) ab, jedoch enthalten die Kulturformen auch Blut von asiatischen Hausschweinen, nämlich dem kleinen chinesischen Schwein und dem größeren japanischen Schwein, welches seiner starken Gesichtsfalten wegen auch Maskenschwein genannt wird. Links neben dem Gehege der Edelschweine befindet sich ein Maskenschwein und zur rechten Seite ein männliches europäisches Wildschwein, ein Keiler. Weiter überhalb im Garten ist ein weibliches Wildschwein, mit zwei dieszjährigen Jungen untergebracht, oder wie die Jägersprache sie bezeichnet, eine Bache mit Frischlingen. Letztere kommen gestreift zur Welt und nehmen erst später die schwarzbraune Färbung der Alten an. Hin und wieder werden auch schwarz gestreifte Ferkel der Hausschweine geboren und bilden dadurch einen Hinweis auf ihre Abstammung vom Wildschwein.

Das jetzt so oft gebrauchte Wort „Spanferkel" bedeutet übrigens keineswegs, wie häufig angenommen wird, ein Ferkel, welches an einem Halspfahl oder Spieß gebraten wird, sondern es ist vielmehr von den mittelhochdeutschen spen, Brust, Milch und spenbarch, Milchferkel, Saugschwein, abgeleitet.

— Militärisches. Befördert wurden: Fitzewalch, Oberleutnant der Reserve des Magdeb. Feldartillerie-Regiments Nr. 4, als Oberleutnant mit einem Patent vom 22. März 1915 Z. 46 z 1 im genannten Regiment angestellt; zu Leutnants der Reserve: Vizewachtmeister Lerch (Halle) im 2. Thüring. Feldart.-Regt. Nr. 55, der Landwehr-Feldart. 1. Aufgebots, Vizefeldwebel Wiegand (Aschersleben), Kohlenberg (Weißenfels) im 5. Hannob. Inf.-Regt. Nr. 165 dieses Regiments und Fischer (Halberstadt) der Infanterie, Vizewachtmeister Brambach (Sangerhausen) im Torgauer Feldartl.-Regt. Nr. 74 dieses Regiments, Vizewachtmeister Erfurth (Weißenfels) der Feldartillerie, Vizefeldwebel Ringe im 2. Batl. des Magdeb. Fußartl.-Regts. Nr. 4 dieses Regiments, Vizefeldwebel Wittke (Gera) der Landw.-Inf. 1. Aufgebot, Vizewachtmeister Hirschfeld (Mansdeburg) der Feldartillerie, Meyer (ebenda) und Köchermann (Torgau) der Feldartillerie, Vizefeldwebel Büttner (Gera) der Infanterie, Vizefeldwebel Köhler und Kolkein (Magdeburg) ersterer der Fußart., letzterer in der 2. Batterie Fußartl.-Regts. Nr. 20 (Lauenburg).

— Schluß der Gerichtsferien. Nach zweimonatiger Dauer liefen am 15. September die Gerichtsferien ab. Nun treten die Gerichtsbehörden ihre volle Tätigkeit wieder an.

— Neue Paßbestimmungen in Dänemark. Nach dem Vorgehen von Schweden hat jetzt auch Dänemark eine Verordnung erlassen, wonach die Einreise nach Dänemark nur mit einem Visse gestattet ist, der einen dänischen Sichtvermerk trägt. In Deutschland sind zur Ausstellung des Sichtvermerks die dänischen Generalkonsuln in Berlin und Hamburg ermächtigt worden. Personen, die aus Dänemark ausreisen und dorthin zurückkehren wollen, müssen sich den Paß vor der Ausreise aus Dänemark von dem Chef der Staatspolizei in Kopenhagen mit einem Sichtvermerk für die Rückreise versehen lassen, sie bedürfen dann für die Rückreise keines konsularischen Sichtvermerks. Die Sichtvermerke werden erst nach Prüfung der Dringlichkeit und Nützlichkeit der Reise erteilt. Die neuen Bestimmungen sind sofort in Kraft getreten.

— Ein noch nie geschautes Bild boten am letzten Freitag der Hauptbahnhof und die Bahnhöfe Trotha, Wallwitz, Nauendorf, Domnitz an der Halle-Halberstädter Bahn. Viele Hunderte Frauen mit Tragkörben, Reisekörben, Koffern, Marktäschen stiegen in die Wagen 4. Klasse der Personenzüge, die von Halle abfuhren. Sie alle gingen auf die Kartoffelhamsterei. Die Hauptziel war Domnitz, wo man bereitwillig die Kartoffelquelle fließen ließ. Niemand ist unbefriedigt wieder heimgekehrt. Und da die Kartoffeln zu einem wesentlich billigeren Preise abgegeben wurden, als sie in der Stadt erhältlich sind, nicht zu einem Preise von 12,50 M., wie er in Diemitz für den Zentner gefordert worden ist, so ist es verständlich, daß nachmittags noch mals viele Frauen nach Domnitz fuhren und wieder schwer beladen heimkehrten. Eine unheimliche Fülle von Körben beherzeten darum die heimkehrenden Züge, zwischen den Körben eingepfercht die Fahrgäste, denen die jetzige Lebensweise es gutmöglichte, daß sie sich recht bünn machten.

— Sparkasse der Stadt Halle. Vom 1. bis 31. August d. Js. gestaltete sich der Verkehr wie folgt: Bestand der Einlagen am 31. Juli d. Js. 62 061 500,60 Mk. gegen 56 701 352,46 Mk. im Vorjahre. Einzahlungen vom 1. bis 31. August 2 578 432,81 Mk. gegen 1 621 757,17 Mk. im Vorjahre. Zusammen: 64 639 933,41 Mark gegen 57 823 109,63 Mk. im Vorjahre. Rückzahlungen vom 1. bis 31. August 2 101 966,13 Mk. gegen 1 479 969,36 Mk. im Vorjahre. Bestand am 31. August d. Js. 62 538 727,28 Mk. gegen 55 843 140,27 Mk. im Vorjahre.

— Der Vorstand des Bundes deutscher Gastwirte beschloß in seiner Tagung zu Leipzig die Auflösung des Bundes sowie die Kündigung des Verhältnisses zum Reichsverbande der Gastwirte. Dieser Beschluß hängt zusammen mit der kürzlich erfolgten Gründung eines Reichsverbandes der Gastwirtevereinbände.

— Wesentliche Erhöhung der Preise für Schaufensterscheiben. Nachdem bereits bis zum August 1917 eine Erhöhung der Glaspreise bis 100 Prozent gegen frühere Friedenspreise seitens der Hütten- und Glashandelshändler eingetreten war, hat wiederum im Laufe des Monats August 1917 die Preise zweimal von den Hütten um 45 und 15 Prozent, zusammen 60 Prozent, gesteigert worden. Dieser enorme Teuerungszuschlag hängt mit den allgemeinen Teuerungsverhältnissen (Löhne und Rohmaterialien) zusammen. Diese ungeheuren Preiszuschläge machen es auch für alle Bodenbesitzer notwendig, entsprechenden Mehrwert ihrer in Freiheiten befindlichen Schaufensterscheiben bei ihren Glasversicherungsgesellschaften in Form von Deckungserweiterung zu beantragen. Die in Friedenszeiten abgeschlossenen Police-Inhaber haben auch nur Anspruch auf Ersatz der Scheiben auf Grund der in den Policen festgesetzten Werte, da die Gesellschaften auch nur in diesem Verhältnis die Prämien normiert haben, können diese antragsmäßig auch nur zum Ersatz der Scheiben in entsprechender Höhe herangezogen werden. Die Gesellschaften sind nicht gehalten, die Scheiben in Natura zu ersetzen, sondern berechtigt, auch Barentschädigungen zu zahlen. Einen Ausgleich für diese unverantwortlich gesteigerten Belastungen der Gesellschaft bei gewünschtem Naturaersatz kann der betr. Versicherer kann, wie bereits erwähnt, nur durch Erhöhung der Versicherungssummen und Prämien erfolgen. Es empfiehlt sich daher für Besitzer von wertvollen Schaufensterscheiben, sich entsprechend zu decken.

— Wohltätigkeitskonzert für den Bund zur Erhaltung der deutschen Volkskraft. Zum Besten des Hallenschen Säuglings- und Kinderheims veranstalten am Montag, den 8. Oktober, im Logensaale, Albrechtstraße, Opernsänger Adolf Harlacher, Mitglied des Stadttheaters, und Martha Benkenstein ein Konzert. A. Harlacher wird Lieder von Mozart, Beethoven, Schubert, Schumann, Scheinpflug, R. Strauß und H. Wolf, — Martha Benkenstein Einzelstücke für Klavier von Chopin Ballade G-moll, Fantasie Impromptu, Etüde C-moll und Liszt (Liebestraum und Rigoletto-Fantasie) zum Vortrag bringen. Näheres wird noch bekanntgegeben. Karten in der Hofmusikalienhandlung von H. Hothan.

Sportnachrichten

Radsport

— Radrennen im Olympiapark in Halle. Zum letzten Male öffnen sich in diesem Jahre am 23. September, nachm. 3½ Uhr, die Tore der hiesigen Olympia-Radrennbahn und die Sportglocke ruft ihre Getreuen zum Abschiednehmen. Das an diesem Tage stattfindende Dauerrennen über 75 Kilometer hinter großen Schrittmachermaschinen nennt sich „Großer Herbst-Abschiedspreis". Die Direktion, welche immer bemüht ist, Neues zu bieten, hat auch diesmal drei Fahrer, welche die gleiche Zuneigung der Hallenser besitzen, verpflichtet. Als erster der aus dem Felde zurückgekehrte Amateur-Weltmeister Heinrich Arens, tief diesmals mit gutem Erfolg in Halle, dann der allen bekannte wilde Draufgänger Fritz Hoffmann, Sieger des Hallenser 24-Stundenrennens, und der immer sehr gern gesehene Hugo Prangenbel, bei besonderheiten der Bahn, welche für wirklich spannende Kämpfe Gewähr leisten. Auch die Flieger haben ihren Anteil erhalten: drei Rennen, von denen zwei als Neuheit bezeichnet werden müssen. Ein Hauptfahren, in denen alle Fahrer gleichzeitig laufen, mit Führungspreis, dann ein Prämienfahren über eine Viertelstunde mit 10 Preisen und Prämien und zum Schluß ein Vorgabefahren. Alles Rennen, wo vom Anfang bis zum Ziel scharfe Kämpfe erwartet werden. Nach dem letzten Besuch der hiesigen Rennen ist es ratsam, sich rechtzeitig in den Besitz einer Eintrittskarte zu setzen. Vorverkauf ab Sonnabend nachm.: Rad-Rennbahn.

Letzte Telegramme

Bulgarischer Heeresbericht

Sofia, 14. Sept. Generalstabsbericht vom 14. September. Mazedonische Front: Schwaches Störungsfeuer auf der gesamten Front. Eine englische Erkundungsabteilung, die westlich des Doiran-Sees beim Dorfe Kreschteli vorzurücken versuchte, wurde durch unser Feuer zerstreut. Ein feindliches Schiff beschoß vom Golf von Orfano unsere Stellungen an der Strumamündung. Fliegertätigkeit in verschiedenen Abschnitten der Front.

Rumänische Front: Bei Mahmudia und Tulcea Artilleriefeuer.

Gestrandet oder gesunken

Rotterdam, 14. Sept. Der „Maasbode" meldet: Der belgische Dampfer „Eburone" (1427 Nettotonnen) mit Kohlen für das belgische Hilfskomitee ist gestrandet und vermutlich verloren. Der spanische Dampfer „Dominica" ist gesunken. Der englische Segler „Benedicia", 181 Nettotonnen, ist gestrandet und gilt für verloren. Der chinesische Dampfer „Tsche Hsin", 1642 Bruttotonnen, ist gesunken.

Verantwortlich:
für den politischen Teil: Dr. Hans Simon; für Oertliches, Landwirtschaftliches, Gerichtssaal und Sport: Heinrich Mielschne; für Provinz, Börsen- und Handelsteil: Georg Fernandes; für den übrigen Teil: Dr. Hans Simon; für den Anzeigenteil: Otto Kreibohm, sämtlich in Halle.
Alle Zuschriften in Bezugs- und Anzeigenangelegenheiten sind nur an die „Geschäftsstelle der Hallschen Zeitung" zu richten, dagegen die Schriftleitung betreffende Zuschriften nur an die „Schriftleitung der Hallschen Zeitung".
Bei unverlangten Einsendungen übernimmt die Schriftleitung keinerlei Gewähr für Aufbewahrung oder Rücksendung.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191709161-18/fragment/page=0004

Provinz Sachsen und Umgebung

Englische Gefangene in der 2. Eisenbahn-Klasse

Von nahestehender Seite wird uns geschrieben:

„Am Dienstag, den 11. September, vormittags 10 Uhr, wurde ich von Zellerfeld ab den Zug nach Goslar benutzen. Im Zuge befinden sich zwei Abteile 2. Klasse zu je acht Personen. Als ich mit einer Fahrkarte 2. Klasse den Wagen betrug, waren sämtliche Plätze besetzt; es standen noch mehrere Damen und Herren in dem Gange. Auf den Plätzen 2. Klasse sahen ein Transport von 2 englischen Gefangenen und 2 Landsturmmännern mit Gewehren. Da ich nun sah, daß diese jungen englischen Gefangenen sehr nett saßen und die mit 2.-Klasse-Ausweis versehenen deutschen Damen stehen mußten, so erlaubte ich mir, die Schaffnerin dieserhalb aufmerksam zu machen. Diese gab mir auch zu, es wäre nicht richtig, daß Kriegsgefangene sitzen und deutsche Damen stehen müßten, aber die Gefangenen hätten Ausweise 2. Klasse und sie könne nichts dabei tun. Auch der Zugführer, an den ich mich wandte, erklärte mir, er sähe ein, daß es nicht richtig wäre, wenn deutsche Damen stehen und englische Gefangene sitzen. Da aber die Gefangenen ebenfalls 2. Klasse hätten, könne er nichts machen.

Als auch der Zugführer versagte, fragte ich mich, sollen sich Deutsche gefallen lassen, daß die Gefangenen Feinde ein Vorrecht in Deutschland vor den deutschen Frauen haben sollten, ohne daß man hier eine Aenderung eintreten lassen könnte? Ich wende mich an den Stationsvorsteher, der mir, wie die beiden Ersten, erklärte: „Ja, der Gefangenentransport hat 2. Klasse, da muß er auch mitfahren.“ Der Vorsteher sagte noch, es wäre schon des öfteren vorgekommen. Nun erklärte ich dem Vorsteher, ein Gefangenentransport müsse doch abseits der deutschen Mitreisenden erfolgen. Das gab er auch zu, er hätte aber kein Abteil dafür.

Zuletzt hat der Vorsteher doch noch auf mein Betreiben die Gefangenen in ein Sonderabteil 3. Klasse bringen lassen, so daß die deutschen Mitreisenden ohne diese sitzenden Engländer weiterfahren sind.

Ich halte es im vaterländischen Interesse und wegen der Spionengefahr doch für angebracht, daß man solche Gefangenen-Transporte, wenn möglich gesondert befördert und unmöglich macht, daß sie auch noch deutschen Frauen die Plätze wegnehmen.“

Die Empörung des Herrn Einsenders ist um so berechtigter, als wir ja zur Genüge wissen, wie schmachvoll Engländer und Franzosen unsere tapferen Feldgrauen behandeln, die das Unglück hatten, in ihre Hände zu fallen. Ueber flegelhaftes Betragen von Engländern in Deutschland ist ja vor dem Kriege genug geklagt worden. Wir sollten ihnen nicht Gelegenheit geben, ihre sprichwörtliche Anmaßung auch als Kriegsgefangene betätigen zu können. Jedenfalls ist aber bei der Beförderung von Kriegsgefangenen mit der Eisenbahn auf die Empfindungen und Gefühle der Reisenden Rücksicht zu nehmen. Wir zweifeln nicht, daß das Generalkommando, dem die Angelegenheit bereits unterbreitet wurde, für Abhilfe Sorge tragen wird.

Kirche, Schule, Jubiläen, Ernennungen

— **Merseburg**, 15. Sept. (Die 15. ordentliche Sächsische Provinzialsynode), für deren Dauer während des Krieges und der dadurch bedingten Notwendigkeit, sich auf die Erledigung der unaufschiebbaren Geschäfte zu beschränken, ein Zeitraum von vier, höchstens fünf Tagen in Aussicht genommen ist, wird auf Dienstag, den 23. Oktober nach Merseburg, Ständehaus, berufen.

— **Erfurt**, 15. Sept. (Reformationsgedenkfeier.) Bei der Schlußfeier in der Barfüßerkirche behandelte Geh. Konsistorialrat Prof. D. Feine-Halle das Thema: „Das Reformationsjubeljahr und die deutsche evangelische Arbeit zur Pflege der Glaubensgenossen in der Zerstreuung.“ Die Kirche des reinen Wortes, so führte der Redner aus, mußte auch bei der Ausgestaltung ihres Leben von selbst zur Liebestätigkeit gelangen; der Glaube Luthers ist ja der Glaube, der in der Liebe tätig ist. Rechter evangelischer Glaube und rechte evangelische Liebe fragen nicht erst, sondern geben, tragen, lindern, trösten, stärken das Kranke und das, was sterben will. Jeder Gedanke an Verdienstlichkeit liegt uns fern; wir können nicht anders, wir sind zuerst geliebt von dem, der uns erlöst hat und unser Herr ist. „Tut Gutes an Jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen!“ Diese Arbeit an den Gliedern unserer Kirche in der Zerstreuung ist seit einigen Jahrzehnten zu Riesengröße angewachsen, entsprechend dem dort erblühten Leben. Das größte derartige Liebeswerk ist der Gustav Adolf-Verein, der nun seit 80 Jahren blüht und Früchte trägt, weithin seine Zweige ausstreckt, schützend und beschirmend, tief im deutschen Volksleben wurzelnd. Der Krieg hat ihm nahezu alle Arbeitsgebiete im Ausland verschlossen und nur in den Staaten der Mittelmächte belassen. Dafür hat er seine Tätigkeit aber auf dem Kriegsschauplatz im Osten weit ausdehnen und den dortigen Evangelischen, die es so dringend notwendig hatten, in großzügiger Weise helfen können. Freilich bedarf es gewaltiger Mittel, um wieder aufzubauen, was dort zerstört ist. Aber Gottes Fingerzeig ist darin zu erkennen, daß wir jetzt fast nur Evangelische deutscher Zunge draußen unterstützen können; Gustav Adolf ist ja auch von Schweden heimgekommen, damit in Deutschland das evangelische Christentum erhalten bleibe. Es kann zwar nicht an das Volkstum gebunden sein, aber heute wissen wir, daß sich christlicher Glaube und Volkstum aufs innigste vermählt haben im deutschen Wesen und protestantischer Liebestätigkeit.

— **Erfurt**, 15. Sept. (Die Konferenz deutscher evangelischer Arbeitsorganisationen), der 24 große deutsche Verbände sowie die durch einen Abgesandten vertretene siebenbürgische Landeskirche angehören, hielt unter dem Vorsitz von D. Spicker-Berlin ihre dritte Tagung ab. Sie erteilte eine Kundgebung zur Wohnungs- und Siedlungsfrage, deren Förderung als Pflicht der Kirche bezeichnet wurde und verhandelte u. a. über deutsche evangelische Aufgaben angesichts der interkonfessionellen Lage und der sozialistischen Internationale.

Lebens- und Genußmittelfragen

— **Koburg**, 14. Sept. (Schärfere Ueberwachung des Schweinehandels.) Das Thüringer Landesfleischamt ordnete, um dem immer mehr zu Tage tretenden Schleichhandel zu begegnen, an, daß Käufer, die nur noch an Fleischer und Schlachtviehhändler verkauft werden, daß die von den Landwirten im Interesse der Sicherstellung der Kartoffelversorgung der Bevölkerung abgestoßenen Sauschweine ausschließlich der Allgemeinheit zugute kommen. Gleichzeitig wird damit verhindert, daß dabei Schlachtferkel als Zucht- oder Nutzferkel zu unerhörten Preisen gekauft und abgeschlachtet werden; sie dürfen nicht mehr als 1,50 Mk. das Pfund (Höchstpreis) kosten.

Diebstähle und andere Straftaten

— **Magdeburg**, 15. Sept. (Der falsche Magistratsbeamte.) Am 12. d. Mts. suchte der mehrfach vorbestrafte Mechaniker Hugo Tank aus Neukölln mehrere Hausbewohner in der Ulbandstraße auf und gab sich als Magistratsbeamter aus, der berechtigt sei, Bestellungen auf Braunkohlen anzunehmen. Die Hälfte des Kaufpreises müsse jedoch im voraus gezahlt werden. Um seine Angaben glaubhafter zu machen, hatte er sich eine zu diesem Zwecke gekaufte Dienstmütze aufgesetzt, sodaß die Personen ihre Zweifel fallen ließen und dem Betrüger in drei Fällen je 22,50 Mark aushändigten. Er bestätigte den Empfang in einem Durchschreibebuch und überreichte den Betreffenden eine Bescheinigung mit der Namensunterschrift „Mende“. Durch den Ehemann einer Geschädigten, der die Richtigkeit der Angaben bezweifelte, gelang es, den Betrüger zu ergreifen.

Vereinsversammlungen, Unterhaltungen aller Art

Eschwege a. d. Werra, 15. Sept. (28. deutscher Wandertag.) Die diesjährige Hauptversammlung des Verbandes deutscher Gebirgs- und Wandervereine hat hier getagt. Prächtiges Herbstwetter begrüßte die frohen Wanderleute, die etwa 100 an der Zahl als Vertreter ihrer Vereine aus allen Gauen Deutschlands herbeigekommen waren. Im Casino fesselte ein Lichtbildervortrag des stellvertretenden Vorsitzenden des Werra-Vereins, Gymnasialoberlehrer Engelhardt, über eine „Wanderung von Hannoh.-Münden bis nach Creuzburg“. Den Jahresbericht erstattete Schriftleiter Kabisch-Leipzig. Einen breiten Raum in den Verhandlungen nahm der vom Pfarrer Löscher-Zwönitz erstattete Bericht des Ausschusses zur Förderung der Jugendwanderungen ein. Aus ihm ging hervor, daß trotz des Krieges allerwärts ein Vorwärtsschreiten zu verzeichnen ist. Sehr scharf wandte sich der Redner gegen die Unsitte des Abrechens bei einzigen oder noch kürzeren Wanderungen. Ueber „Schüler- und Jugendherbergswesen“ sprach Herr Mündeberg. Zur Förderung dieser Einrichtung hat das preußische Kultusministerium 5000 Mark überwiesen; Sammlungen für den gleichen Zweck bei der Industrie ergaben 15 000 Mark. Als Ort für den nächsten Verbandstag wurde Kassel in Vorschlag gebracht.

Post und Eisenbahn

Beschleunigung des Wagenumlaufes im Güterverkehr

Es besteht die Gefahr, daß die Versorgung mit Gütern, insbesondere mit Kohle, bei einer Unterbrechung des Eisenbahngüterverkehrs während der Sonn- und Feiertage, die sich durch die Sonntagsruhe ergeben würde, ungünstig beeinflußt wird. Es ist deshalb unumgänglich notwendig, daß ein regelrechter Wagenumlauf auch während der Sonn- und Feiertage unbedingt gesichert wird und Stockungen im Umlauf unter allen Umständen vermieden werden müssen.

Die Kriegsamtstelle Magdeburg weist deshalb darauf hin, daß die Ent- und Beladung der Eisenbahnwagen während aller Sonn- und Feiertage in gleicher Weise wie an den Werktagen stattfinden muß. Es ist vaterländische Pflicht aller Betriebe, auch an Sonn- und Feiertagen nichts zu versäumen, um die Güterzufuhr und -Abfuhr in **vollem Umfange durchzuführen.**

Beilage zu Nr. 473 der Hallschen Zeitung.

Amtliche Bekanntmachungen für den Kreis Saalkreis.

Halle a. S., den 16. September 1917.

Bekanntmachung.

Vom 15. September ab tritt der Einführerpreis in Kraft. Gemäß § 2 Abs. 3 der Bundesratsverordnung vom 19. März 1915 wird mit Zustimmung der Reichsfleischstelle für den Bezirk der Provinz Sachsen als Ergänzungshöchstpreis 5,50 M für den Zentner Schlachtvieh festgesetzt.

Hieran tritt die in den Lieferungs- und Abnahmebedingungen vom 20. Juli 1917 festgesetzte Vermittelungsgebühr von 0,25 M für den Zentner. Ferner tritt hierzu eine Schlachtgebühr von 0,50 M für jeden in der Zeit vom 15. September bis 15. Dezember cr. zur Verladung gebrachten Zentner. Weiter ist durch die Reichsfleischstelle für diese Zeit für jeden zur Verladung gebrachten Zentner eine Anfuhrprämie festgesetzt und zwar in Höhe von 5 M für jeden angefangenen Kilometer. Die Entfernung bestimmt sich von Hof des Ersatzgutes bis zur Verladestelle. Jedoch bleibt der erste Kilometer außer Anrechnung. Als Verladestelle gilt der Güterbahnhof (auch bei Kleinbahnstationen) bei Schiffsverladung die Ausgabestelle des Reichs.

Magdeburg, den 11. September 1917.

Provinzialkartoffelstelle.
von Hegel.

Nr. 10 822 2296

Anordnung

betreffend den Verkehr mit Eiern im Saalkreise.

Verordnung über Eier vom 12. August 1916 (Reichs-Gesetzbl. S. 927) und der dazu ergangenen preußischen Ausführungsanweisung vom 24. August 1916, sowie der Verordnung über Eier vom 24. April 1917 (Reichs-Gesetzbl. S. 374) wird für das Gebiet des Saalkreises folgendes verordnet:

§ 1. Als Eier im Sinne dieser Anordnung gelten Eier von Hühnern, Enten und Gänsen.

§ 2. Die von der Provinzialeierstelle dem Kreise aufgeteilte Lieferung von Eiern wird von den Landgemeinden und den Gutsbezirken des Kreises nach dem Verhältnis der in ihnen vorhandenen Hühner umgelegt. Die Gemeinden haben die von ihnen aufzubringende Menge entweder freihändig durch geeignete Hühnerhalter aufzubringen oder sie auf die Geflügelhalter nach der Anzahl der gehaltenen Hühner umzulegen. Die in der Gemeinde gesammelten Eier sind teils an die von der Kreiseierstelle (§ 7) bezeichnete Stelle, teils an die Versorgungsberechtigten abzugeben. Die Gemeinden haben die erfolgte Lieferung nach außen geht in allen Fällen der Versorgung der Versorgungsberechtigten in der Gemeinde vor.

§ 3. Werden von dem Gemeindevorstande Aufkäufer mit der Einsammlung der Eier beauftragt, so ist diesen dem Gemeindevorstande eine örtliche Ausweiskarte auszuhändigen. Alle etwa früher erteilten Genehmigungen zum Handel mit Lebensmitteln ohne erteilten Ausweiskarte nicht. Die Provinzialeierstelle wird die bisher gültigen, von ihr ausgestellten Ausweiskarten einziehen.

Der gewerbsmäßige Verkauf von Eiern darf nur durch die behördlich angelassenen Stellen oder Personen erfolgen.

Die Ausfuhr von Eiern aus dem Saalkreise ist verboten. Ausnahmen kann der Vorsitzende des Kreisausschusses genehmigen.

§ 4. Als Selbstversorger gelten die Geflügelhalter, die Angehörigen ihres Haushaltes einschließlich des Gesindes, sowie ferner Naturalberechtigte, insbesondere Altenteiler und Arbeiter, soweit sie kraft ihrer Berechtigung oder als Lohn Eier zu beanspruchen haben.

§ 5. Alle nicht im § 4 gekennzeichneten Personen sind Versorgungsberechtigte. An die Versorgungsberechtigten dürfen Eier nur gegen Eierkarte verabfolgt werden. Von dem Versorgungsberechtigten dürfen Eier nur gegen Eierkarte erworben werden. Der Kreisausschuß erläßt die nähere Anweisung für die Verteilung der Eier.

§ 6. Die Inhaber von Gast-, Schank- und Speisewirtschaften, Vereins- und Erfrischungsräumen, Konditoreien und ähnlichen Betrieben, soweit sie nicht Selbstversorger sind, können auf Antrag besonders Zuweisungen von Eiern erhalten, wenn genügend Eier vorhanden sind. Der Antrag ist an den Gemeindevorstand zu richten.

§ 7. Die Durchführung der durch vorstehende Anordnung erforderlichen Maßnahmen und Einrichtungen erfolgt durch die unter Aufsicht des Kreisausschusses arbeitende Kreiseierstelle. Sie hat ihren Sitz in Nienburg. Leiter ist der Molkereidirektor Deckow in Nienburg, Fernsprecher Nienburg Nr. 2.

§ 8. Beim Verkauf von Geflügelhalter an den Aufkäufer oder an die Gemeindestelle darf nur der jeweils von der Provinzialeierstelle in Magdeburg festgesetzte Erzeugerhöchstpreis beachtet werden. Im übrigen werden die Preise durch den Kreisausschuß festgesetzt.

§ 9. Der Vorsitzende des Kreisausschusses kann Ausführungsbestimmungen zu dieser Kreisanordnung erlassen.

§ 10. Zuwiderhandlungen gegen die Bestimmungen dieser Anordnung werden nach § 17 der Verordnung über Eier vom 12. August 1916 (Reichs-Gesetzbl. S. 927) und der ergänzenden Strafbestimmung der Verordnung vom 24. April 1917 (Reichs-Gesetzbl. S. 374) mit Gefängnis bis zu einem Jahre und mit Geldstrafe bis zu achttausend Mark oder mit einer dieser Strafen bestraft, neben der Strafe kann auf Einziehung, der Eier oder der verbotwidrig hergestellten Erzeugnisse, auf die sich die strafbare Handlung bezieht, erkannt werden, ohne Unterschied, ob sie dem Täter gehören oder nicht.

§ 11. Diese Anordnung tritt am 15. September in Kraft.

Halle, den 13. September 1917.

Der Kreisausschuß des Saalkreises.
von Kroszigk.

Anordnung

betreffend die Verordnung von Hafer und Gerste zu Futterzwecken durch nicht selbstversorgungsberechtigte Personen.

Auf Grund der §§ 48, 57, 79, 80 der Reichsgetreideordnung für die Ernte 1917 vom 21. Juni 1917 (Reichs-Gesetzbl. S. 507) in Verbindung mit der Preußischen Ausführungsanweisung wird für den Bezirk des Kommunalverbandes Saalkreis folgendes angeordnet:

§ 1.

Die Bestimmungen der §§ 9, 10 Abs. 1, 11 bis 23 der Anordnung, betreffend Verbrauchs- und Mahlvorschriften für Selbstversorger, vom 2. August d. Js. finden auch auf die Verabfolgung (Verteilung) von Hafer und Gerste an Futterspeisen durch solche Personen Anwendung, denen das Recht der Selbstversorgung nicht zusteht, sofern das Kommunalverbandes Halle oder Gerste zur Verwendung als Futterspeise überwiesen worden ist.

§ 2.

Diese Anordnung tritt mit dem Tage der Verkündung in Kraft.

Halle, den 13. September 1917.

Der Kreisausschuß des Saalkreises.
von Kroszigk.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191709161-18/fragment/page=0005

Bekanntmachung.

Für die Provinz Sachsen gelten vom 10. September dieses Jahres ab folgende Erzeugerhöchstpreise (Höchstpreise im Sinne des Höchstpreisgesetzes vom 4. August 1914 in der Fassung der Bekanntmachung vom 17. Dezember 1914) und zwar für den Zentner berechnet.

A. Gemüse.

1. Rhabarber	8,—	ℳ
2. Spinat	25,—	„
3. Bohnen:		
grüne (Stangen- und Buschbohnen)	20,—	„
Wachs- und Perlbohnen	30,—	„
Puff- und Saubohnen	8,—	„
4. Mairüben ohne Kraut	5,—	„
5. Kohlrabi	18,—	„
6. Tomaten	30,—	„
7. Gurken:		
a) Salat- und Einlegegurken bei einem Schockgewicht über 24 Pfund für das Stück	0,08	„
b) Einlegegurken bei einem solchen über 16 Pfund für das Stück	0,04	„
c) sonstige Einlegegurken für das Stück	0,03	„
d) Krüppelgurken das Schock	1,—	„
e) gelbe Senfgurken (Schalen) der Zentner	12,—	„
8. Kürbisse	10,—	„
9. Sellerie mit Kraut	20,—	„
10. Meerrettich, wenn 100 Stangen über 60 Pfd. wiegen,	40,—	„
Meerrettich, wenn 100 Stangen über 40 Pfd. wiegen	30,—	„
wenn 100 Stangen weniger wiegen	20,—	„
11. Rote Rüben (Rote Beete)	10,—	„
12. Schwarzwurzeln	40,—	„
13. Steinpilze, Pfifferlinge, Champignons	80,—	„

Bei Lieferung auf Grund eines von der Reichsstelle für Gemüse und Obst abgeschlossenen oder von ihr genehmigten Lieferungsvertrages.

14. Weißkohl	4,—	ℳ	4,20	ℳ
15. Dauerweißkohl vom				
1. Dez. ab	5,—	„	5,25	„
16. Rotkohl	7,50	„	7,85	„
17. Dauerrotkohl vom				
1. Dez. 1917 ab	9,00	„	9,45	„
18. Wirsingkohl	7,00	„	7,35	„
19. Dauerwirsingkohl vom				
1. Dez. 1917 ab	8,50	„	8,90	„
20. Rote Speisemöhren und längliche Karotten	7,00	„	7,35	„
21. Gelbe Speisemöhren	5,00	„	5,25	„
22. Kleine runde Karotten	12,00	„	—	„
23. Zwiebeln, lose,				
bis 31. Oktober 1917	11,00	„	11,50	„
vom 1. Nov. 1917 ab	11,50	„	12,00	„
vom 1. Dez. 1917 ab	12,00	„	12,50	„
vom 1. Jan. 1918 ab	13,00	„	13,50	„
vom 1. Febr. 1918 ab	15,00	„	15,50	„
vom 1. März 1918 ab	17,00	„	17,50	„
24. Grünkohl:				
bis 30. Nov. 1917	7,50	„	7,85	„
vom 1. Dez. 1917 ab	8,50	„	8,90	„
vom 1. Jan. 1918 ab	10,00	„	10,50	„

Saatzwiebeln bis zum Gewicht von 3 g das Stück fallen nicht unter die Höchstpreise.

Für das Einmieten wird dem Anbauer vergütet:

1. bei dem zu Ziffer 16, 18 20 genannten Gemüse bis 30. November 1917	1,00	„
bei dem zu Ziffer 17, 19, 20 genannten Gemüse bis 31. Dezember 1917	1,00	„
und vom 1. Januar 1918 ab je Monat und Zentner	0,50	„ mehr.
2. Bei dem zu Ziffer 22, 23, 24 genannten Gemüse bis 30. November 1917	0,50	„
und vom 1. Dezember 1917 ab je Monat und Zentner	0,25	„ mehr.

B. Obst und Nüsse.

1. Preißelbeeren	40,00	ℳ
2. Pflaumen	30,00	„
3. Zwetschen (Hauspflaumen, Hauszwetschen, Mispflaumen, Bauernpflaumen, Thüringer Pflaumen	20,00	„
Brennzwetschen	10,00	„
4. Aepfel: Weißer Winterkalvill, Cox Orangen, Gravensteiner, Kanadarenette, Adersleber, Kalvill, Gelber Richard, Signo Tillisch, v. Zuccamaglios- Renette, Ananas-Renette, Gelber Bellefleur, Schöner von Boskoop, Landsberger Renette, Gold-Renette von Blenheim, Coulons-Renette, Weißer Klara-Apfel, Winter-Goldparmäne, Aepfel aus Croncels, alle jedoch nur bei vorzüglicher Beschaffenheit	40,00	„
Gruppe II (sonstiges Tafelobst)	25,00	„
Gruppe III (Fall- und Schüttelobst)	10,00	„
Gruppe IV, vom Baum gepflückt	20,00	„
5. Birnen: Gruppe I Gute Louise von Avranches, Köstliche von Cherneu, Birne von Tongre, Boscos Flaschenbirne, Dr. Jules Guyet, William Christbirne, Hardenponts Butterbirne, Clapps Liebling, Diels Butterbirne, Vereins-Dechantsbirne, Forellenbirne, Winter-Dechantsbirne, Gellerts Butterbirne, Josephine von Mecheln, alle jedoch nur bei vorzüglicher Beschaffenheit	35,00	„
Gruppe II Tafelobst	20,00	„
Gruppe III Fall- u. Schüttelobst und Mostbirnen	8,00	„
6. Wallnüsse mit grüner Schale	20,00	„
ohne Schale	50,00	„

Magdeburg, den 8. September 1917.

Der Vorsitzende der Provinzial-Stelle für Gemüse und Obst.
gez. von Peistel.

Bekanntmachung.

Wegen der Gestellung von Säcken zur Ablieferung von Getreide wird folgendes bestimmt:

Die Säcke zwecks Ablieferung versandbereiten Getreides stellt der Kommissionär; diese sind in Anbetracht der hohen Ansprüche des im Kriege unersetzlichen Sackmaterials erst bei Ablieferung anzufordern und schonend zu behandeln.

Zum Druschgebrauch an der Maschine werden vom Kommissionär Säcke nicht gestellt; werden Säcke nicht innerhalb fünf Tagen nach der Abforderung zur Lieferung von Getreide verwendet, dann ist vom Abforderer die von der Reichsgetreidestelle festgesetzte Sackmiete von 1 ₰ für den Sack und Tag, vom Tage der Abforderung bis zum Tage der Getreidelieferung, zu tragen, sofern nicht der Landwirt nachweist, daß die verspätete Lieferung ohne sein Verschulden erfolgt ist.

Es ist tunlichst zu vermeiden, daß mehr Säcke wie unbedingt zur Getreidelieferung nötig sind, abgefordert werden, zumal dadurch andere Lieferungsfähige und -willige geschädigt werden.

Etwa abhanden gekommene Säcke sind zum Satze der Reichsgetreidestelle mit 5 ℳ, außer der aufgelaufenen Sackmiete, zu entschädigen.

Halle, den 13. September 1917.

Der Kreisausschuß des Saalkreises.
Nr. 8600 K. A. von Krosigk. 2458

Bekanntmachung

betreffend die Erneuerung und Lösung von Wandergewerbescheinen für 1917.

Diejenigen Einwohner der Landgemeinden des Saalkreises, welche im Jahre 1917 den Hausierhandel neu anzufangen oder fortzusetzen wünschen, werden hierdurch auf Grund der zur Titel III ergangenen und im Stück 38 des Regierungsblatts für 1912 abgedruckten Abänderung der Ausführungsanweisung zur Gewerbeordnung für das Deutsche Reich vom 1. Mai 1904 (H. M. Bl. S. 125) vom 26. August 1912 aufgefordert, im Laufe dieses oder anfangs nächsten Monats ihre Anträge auf Erteilung von Wandergewerbescheinen bei dem Amtsvorsteher ihres Wohnortes persönlich einzureichen.

Wer einen Wandergewerbeschein bereits besitzt, hat diesen nebst einem von der Ortsbehörde ausgestellten Führungsattest und einer unaufgezogenen Photographie im Visitenkartenformat bei der Meldung vorzulegen.

Wer ein Hausiergewerbe neu beginnen will, hat außerdem noch einen Nachweis über sein Alter beizubringen.

Bei der Anmeldung des Hausiergewerbes bei dem Amtsvorsteher muß der Gegenstand des Gewerbebetriebes, die Namen und das Signalement der mitzuführenden Begleiter genau angegeben, namentlich auch über den voraussichtlichen Geschäftsumfang, das Betriebskapital und die Transportmittel (ob Pferde und Wagen, Hunde oder Handwagen, Tragkorb usw) genaue Auskunft erteilt werden.

Bei Begleitern ist zur Erleichterung der nach § 62 der Reichsgewerbesteuerordnung nötigen Prüfung das Verwandtschaftsverhältnis zu dem Antragsteller anzugeben.

Die Gemeindevorsteher haben gegenwärtige Bekanntmachung zur Kenntnis ihrer Ortseinwohner zu bringen.

Halle a. d. S., den 12. September 1917.

Der Königliche Landrat des Saalkreises.
Nr. 10383. von Krosigk. 2497

Bekanntmachung.

Die Ernährung des Feldheeres mit Fleisch muß in erster Linie sichergestellt werden. Aus diesem Grunde ist von den zuständigen Stellen eine Anordnung dahingehend erlassen worden, daß die nach dem Verteilungsplane auf den Kreis entfallende Viehmenge in den nächsten Wochen restlos aufgebracht werden muß.

Da dies im Wege des freihändigen Ankaufs nicht möglich ist, so muß die Lieferung nunmehr im Wege der Umlage erfolgen.

Bei der Aufbringung von Rindvieh ist die Ablieferung von Tieren im Gewicht bis zu 5 Zentner Lebendgewicht herab zugelassen. Besonders soll aber auf diejenigen Milchkühe zurückgegriffen werden, von denen die Milchablieferung für die Kreisfettstelle nicht genügt, insofern diese Tiere nicht als Zugkühe für die Weiterführung der Wirtschaft erforderlich sind.

An Schweinen ist die Lieferung von Tieren in jedem Gewicht zulässig; von Ferkeln bis zu 30 Pfund Lebendgewicht gelten 4, von Schweinen bis zu 100 Pfund Lebendgewicht 3 als ein vollgewichtiges Schwein. Der Umlage unterliegen sämtliche Schweine, mit Ausnahme von Zuchttieren und von solchen Schweinen, welche für Hausschlachtungen zurückgestellt sind. Hausschlachtungen werden voraussichtlich etwa in demselben Umfange wie im vorigen Jahre zugelassen werden.

Von der Kreisfleischstelle wird den einzelnen Gemeinden und Gutsbezirken mitgeteilt werden, wie viel Rinder und Schweine aufzubringen sind. Den Herren Gemeinde- und Gutsvorstehern mache ich es zur Pflicht, dafür zu sorgen, daß die angegebene Zahl innerhalb der von der Kreisfleischstelle angegebenen Frist zur Ablieferung gelangt.

Im Falle der Weigerung der Besitzer, abgabefähige Tiere abzuliefern, tritt sofort die Enteignung ein, welche im einzelnen Falle von den Gemeindevorständen oder der Kreisfleischstelle bei mir zu beantragen ist.

Halle, den 15. September 1917.

Der Königliche Landrat des Saalkreises.
Nr. 8736. K. A. von Krosigk.

Vom Zuckermarkt

Berlin, 14. Sept. Ueber den Verkehr an unseren Rohzuckermärkten ist noch nichts zu berichten und auch auf die nun immer dringlicher werdende Entschließung der schwebenden Fragen über die kommende Produktionszeit hat man bisherig vergeblich gewartet, denn wenn auch die Ernte selbst noch zu Felde steht und im allgemeinen wohl noch ziemlich vier Wochen bis zum Beginn der Erzeugung verstreichen dürften, so erheischten es doch die Kriegszeit, der Personalmangel, die Transportschwierigkeiten, daß man mit den nötigen Verfügungen und den daraus sich ergebenden Anordnungen nicht bis zur letzten Stunde warte. Wie große Unzuträglichkeiten sich in der verflossenen Betriebszeit aus zu spät getroffenen Verteilungen der Rohware für einzelne Monate ergeben haben, ist allgemein bekannt und erfordert in der kommenden Betriebszeit um so mehr Beachtung, als die Dauer der Sackanlieferungen, die rechtzeitige Gestellung von Transportmitteln, namentlich für den Wasserweg die Abfertigungen auf den Fabriken selbst, zweifelsohne weit mehr Zeit jetzt in Anspruch nehmen werden als in der verflossenen Betriebszeit. Der Verteilungsplan müßte also namentlich für die eigentlichen Betriebsmonate recht bald bekannt gegeben werden, zumal auch die Raffineriebetriebe ebensoehr mit allen Einzelheiten, wenn sie auch erst später zur Verarbeitung schreiten und für Lagerung sorgen müßten, dabei sehr interessiert sind. Die Betriebskostenfrage bildet überhaupt heute ein sehr schwer zu lösendes Rätsel und aus diesem Grunde erscheint es gerechtfertigt, daß man in neue Erwägungen über die Zuckerpreise für 1917/18 eingetreten ist, daß die Rohzuckerfabriken eine Erhöhung über die bisherige Festlegung von 22 Mark auf 24 Mark, Basis frei Magdeburg, anstreben und anderseits die Raffineriebetriebe auf eine größere Spanne zwischen Roh- und raffinierter Ware bedacht sein müssen. Mit unbefriedigenden Preisen ist heute nirgends etwas vollkommenes zu erreichen und wenn die verbrauchende Bevölkerung die Erfahrung macht, daß sie gut, rechtzeitig und ausreichend versorgt wird, so zahlt dieselbe lieber ein paar Pfennige mehr für das Pfund Zucker, als im entgegengesetzten Falle. Im übrigen wird unser Zuckerpreis in jedem Falle noch erheblich billiger ausfallen als in den feindlichen Ländern, ja nicht einmal die jetzt dort herrschenden hohen Preise erreichen, und dabei erscheint es zweifelsohne, daß jene Länder ihre Preise im nächsten Jahr schon im Hinblick auf die weiter steigenden Seefrachtfrachten heraufsehen müssen. Schließlichen Endes liegt aber ein angemessener Zuckerpreis auch im besonderen Interesse unseres nächsten Anbaues, dessen Steigerung die immer wiederkehrende Forderung des Tages bleibt.

Hoffentlich wird die allernächste Zeit nun die nötige Aufklärung über die dringendsten Fragen bringen. Was die Ernteaussichten betrifft, so standen dieselben unter recht vorteilhaftem Wetter in dem verflossenen Berichtsabschnitt, denn die Mehrzahl der Berichte hebt erfreuliche Gewichtszunahmen und ebensolche Qualitätsbesserungen hervor. Aus den anderen Zuckerrübenländern lauten die Ernteanachrichten zumeist ebenfalls gebessert, während doch der Verkehr der Märkte in unverändert gebliebener Entwickelung bewegt hat. — In Frankreich scheint die Zuckerknappheit sich zu einer Zuckernot auszuwachsen, denn die Regierung mußte kürzlich erklären, daß ihr Verteilungsplan, infolge Vernichtung großer auf See befindlicher Zuckermengen, völlig über den Haufen geworfen sei. — Die englischen Preise sind auf 52 s. 9 d. für Spezialsorten, 46 s. 9 d. für Granulated geblieben. Eine amtliche englische Statistik gibt als Lagervorrat vom 1. August 144 859 Tonnen an, gegen 167 072 Tonnen und 196 236 Tonnen gleichzeitig in beiden Vorjahren. — Aus Amerika liegen verschiedene Nachrichten vor, aus denen hervorgeht, daß die Nahrungsmittelkommission bestrebt ist, die Preisbewegung des Artikels im Interesse der eigenen Versorgung, wie auch der ihrer Verbündeten unter Kontrolle zu halten. So sind die Zuckersiedereien nun aufgefordert, den Preis für Rohware so zu halten, daß Granulated sich nicht höher als 7,25 cts. das Pfund, frei Newyork, stellt, und ferner scheint für amerikanischen Rübenzucker ein bestimmter Preis festgelegt werden zu sollen. Die letzten Newyorker Notierungen vom 11. ds. Mts. lauteten noch 7,02 cts. für Centrifugalzucker und 8,40 bis 9,00 cts. für Granulated.

Börsenstimmungsbild

Berlin, 15. Sept. Die feste Stimmung der gestrigen Börse übertrug sich in vollem Umfange auf den heutigen Verkehr. Schon die gestern bevorzugten Hütten- und Bergwerksaktien sowie Rüstungswerte erfuhren weitere Kursbesserungen, insbesondere Silesia, Oberschlesische Eisenbahnbedarf, Halper-Eisen, Harpener, Rheinmetall und Höch. Angeregtes Geschäft zu steigenden Kursen entwickelte sich auch in Schiffahrtsaktien, von denen Hansa bevorzugt waren. Orientbahn, türkische Tabakaktien und Schantungbahn stellten sich höher. Auf Wiener Anregung zeigte sich Kauflust für österreichische Staatsbahn und Kreditaktien. Auch österreichische und ungarische Anleihen waren begehrt, besonders wieder ungarische vierprozentige Anleihen von 1910.

— **Crölwitzer Aktien-Papierfabrik zu Halle a. S.** Dem soeben erschienenen Bericht über das Geschäftsjahr 1916/17 entnehmen wir folgendes: Das Gewinn- und Verlustkonto schließt mit 5 539 023 Mk. ab. Die Außenstände belaufen sich auf 794 611 Mk. Der Bruttogewinn beträgt 950 647 Mk., der Reingewinn nach Kürzung der Abschreibung von 201 368 Mark und Hinzurechnung des vorjährigen Vortrags 776 605 Mk. Es sollen daraus 16 Proz. Dividende verteilt, 80 000 Mark dem Erneuerungsfonds-Konto zugeführt, 120 000 Mk. für die Ueberleitung in die Friedenswirtschaft bereitgestellt, 45 000 Mk. als Sicherungsrücklage für die Kriegsgewinnsteuer benutzt und 30 000 Mk. für Kriegswohlfahrtszwecke verwendet werden. Die Generalversammlung findet am 12. Oktober statt. Die Fabrik ist zurzeit voll beschäftigt und mit Aufträgen reichlich versehen.

— **Die Zulassungsstelle der Berliner Börse ist wieder neu gebildet** und wird nunmehr über bei ihr eingehende Anträge entscheiden, die auf Zulassung von Aktien solcher Gesellschaften abzielen, von denen die Aktien bereits zum Handel an der Börse zugelassen sind, nachdem der Handelsminister Zustimmung stellt hat, daß die Zulassungsstelle ihre Tätigkeit in diesen Grenzen wieder aufnimmt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191709161-18/fragment/page=0006

Hallescher Courier

Unterhaltungs-Beilage der Halleschen Zeitung

Nummer 74 — **Halle (Saale), Sonntag, den 16. September** — **1917**

(Nachdruck verboten.)

Die Roggenmuhme

Skizze von Anny v. Panhuys.

Ilse Steinen, die gefeierte Schauspielerin, war froh, als in diesem Jahre ihre Ferien begannen. Sie war so unsagbar müde vom Rollenlernen, vom Theaterspielen und — vom Gefeiertsein. Eine Berühmtheit hatte es nicht so leicht, wie sie es sich früher gedacht. Zwar löste der Beifall der Menge ein wunderbar berauschendes Empfinden in ihr aus, aber es gab doch Stunden, die ihr recht öde und wertlos schienen, da sie sich fragte, ob der Beifall ihr wohl wirklich Ersatz dafür bot, daß sie ihre Liebe geopfert hatte.

Und als der grimme Krieg ausbrach, als alle Werte umgewertet wurden, als das Denken der Menschen Wege suchte, die es früher in Oberflächlichkeit und Eitelkeit gemieden, da rang sich auch in Ilse Steinen die Erkenntnis durch, sie hatte es zu teuer bezahlt, daß sie ihre Kunst höher gestellt als die Liebe. — Oft mußte sie des schlanken ritterlichen Mannes gedenken, der ihr die Wahl gelassen zwischen Liebe und Kunst, und der ihr dann, als sie sich entschieden, mit traurigen Augen, aber aufrecht und stolz für immer Lebewohl gesagt. Und sein Lebewohl klang in ihr nach wie ein weher, todesbanger Sehnsuchtsruf, der den Beifall der Menge übertönte.

Nun herrschte Unfrieden unter den Völkern, flammendrot wehte die Flagge des Krieges weit über die Länder hin, und Ilse Steinen dachte oft, daß der Mann, dem ihr Sehnen zustrebte wie ein verflogenes Vöglein dem Nest, nun sicher auch draußen stand in Not und Gefahr — vielleicht schon längst sein Leben hergegeben hatte fürs Vaterland. Wenn sie sich das ausmalte, hätte sie aufschreien mögen vor grimmem Schmerz. —

Ihre Ferien wollte sie in diesem Jahre in keinem größeren Badeorte verbringen, wie sie es bisher getan, sondern in einem schlichten, abgelegenen Walddorfe. An das Dörflein hatte sie gedacht, weil er ihr einmal davon erzählt, wie wunderbar idyllisch es gelegen sei. Sein Bruder besaß dort ein Gut. Sie lächelte selbst ein bißchen spöttisch und ein bißchen gerührt über ihren Einfall, sich in dem Dörflein zu vergraben; aber sie tat es doch, denn Ruhe, tiefste Ruhe und Frieden lockten sie.

Ein schneeweiß angestrichenes Forsthaus mit grünen Läden und Hirschgeweihen über der Tür empfing den schönen Gast, und es war, als könne sich kein Wellchen der wilden stürmischen Zeit, die jetzt in hohen Wogen über die Welt brandete, bis hierher verlieren. Ruhe und Frieden gab es hier. Hinter der Försterei begann dichter Wald und davor breiteten sich in goldener Reife leuchtende Erntefelder und dehnten sich, soweit das Auge reichte.

Ilse Steinen liebte es, den Wald zu durchstreifen, aber noch lieber wanderte sie die schmalen Pfade entlang, die durch die Felder führten. Sie setzte ihre zarte Haut unbekümmert den sengenden Strahlen der Sonne aus und wanderte, bis sie müde wurde, durch die gesegneten Fluren.

So auch eines Tages. Sie trug keinen Hut und, einer raschen Eingebung folgend, steckte sie sich ein paar Kornblumen und ein paar Mohnblumen ins Haar. Plötzlich kam ihr ein kleines Mädchen entgegen, das erschreckt vor ihr stehen blieb und sie mit weitgeöffneten Augen anstarrte. Endlich löste es sich wie ein Schrei von des Kindes Lippen: „Ach, liebste Roggenmuhme, tu mir nichts, ich hab noch nie Getreide zertrampelt, wirklich nicht." Die ungefähr Fünfjährige sah sie treuherzig und flehend an.

Jetzt begriff Ilse Steinen. Belustigt fragte sie: „Also du kennst mich und weißt, daß ich die Roggenmuhme bin?"

Sie lächelte das Kind an. Das nahm dem kleinen Mädchen den letzten Rest von Befangenheit.

„Natürlich kenne ich dich. Mutter hat mir ja von dir erzählt, Roggenmuhme, daß du zur Mittagszeit über die Kornfelder gehst und sie segnest und die bösen Menschen, die Aehren ausreißen oder Korn zertrampeln, bestrafst. Mutter hat mir gesagt, daß du solch goldenes Haar hast wie gelbes Korn und immer Kornblumen darin trägst und roten Mohn. Dich kennt man ja gleich!" setzte sie mit köstlicher selbstbewußter Wichtigkeit hinzu.

Ilse Steinen nickte lächelnd. „Du bist ein sehr kluges kleines Mädchen, daß du mich gleich erkannt hast. Aber nun sage mir auch, wie du heißt."

Die Kleine machte einen artigen Knix: „Ich heiße Gretel von Werkow und wohne auf Gut Lindenhof."

Ilse Steinen erschrak. Gut Lindenhof. Das war das Gut seines Bruders, denn Werkow war auch sein Name und die niedliche Kleine war demnach ein Nichtchen von ihm. Jetzt hatte sich eine Gelegenheit gefunden, von ihm zu hören, Gewißheit zu erhalten, wie es ihm erging.

Sie neigte sich ein wenig zu dem Kinde nieder und nahm dessen Händchen zwischen ihre Hände. „Sag, kleine Gretel, ist dein Vater auch im Kriege, denn die meisten Männer sind doch jetzt Soldat?"

Gretel schüttelte das Köpfchen. „Vater ist zu Hause, er war schon Soldat, aber ein Franzos hat ihn geschossen und nun braucht er nicht mehr in den Krieg."

Ilse zwang sich, ihr ruhiges Lächeln beizubehalten, aber sie fürchtete sich fast vor der Antwort, die sie auf ihre nächste Frage erhalten würde.

Sie strich dem Mädchen über das Haar: „Hat Klein-Gretel auch einen Onkel, der im Kriege ist?"

Gretel bejahte eifrig, und wichtig erwiderte sie: „Drei sogar, Mutter hat doch zwei Brüder und Vater einen, und das sind meine Onkels. Einer ist in Rußland, einer in Frankreich und einer, der Onkel Baumeister, ist jetzt auf Urlaub bei uns." — — — — hier brach die Kleine ab, um plötzlich Ilse ihre Händchen zu entziehen und sich umwendend mit durchdringender heller Kinderstimme zu rufen: „Onkel Heinz — Onkel Heinz! —

Ilse strömte alles Blut zum Herzen. Heinz von Werkow — so — hieß — ja — er. Er, dem ihr Fragen galt.

Sie blickte sich um und machte einen Schritt wie zur Flucht.

Die Kleine griff nach ihrem Kleid. „Bleib nur hier, Roggenmuhme, Onkel Heinz ist sehr gut, der rupft auch keine Aehren aus und zertrampelt das Korn nicht. Der wird schön gucken, wenn er dich sieht. Onkel Heinz! Onkel Heinz!" rief sie wieder mit gellem Stimmchen, ihr rechtes Händchen dabei fest in das weiße Kleid Ilses verkrampfend. „Onkel Heinz hat sich irgendwo hinterm Korn untergeduckt, um sich zu verstecken. Das macht er oft so, wenn er mit mir spazieren geht," erklärte Gretel, um dann sofort laut zu rufen: „Onkel Heinz, komm rasch, die Roggenmuhme ist hier, komm schnell, sie tut dir gar nichts."

Ilse löste die Hand Klein-Gretels hastig von ihrem Kleide: „Ich muß fort, Gretel, ich kann nicht mehr bleiben." Sie hatte in einiger Entfernung hinter den hochragenden Aehren eine schlanke Männergestalt auftauchen sehen. Gottlob, er lebte, war gesund, weiter wollte sie ja nichts wissen, weiter nichts.

Eilig wandte sie den Fuß, ohne sich um Klein-Gretels Bitten zu kümmern. Sie ging schnell und schneller, und doch holte sie ein rascher Schritt ein und eine tiefe Stimme klang bald hinter ihr auf: „Halloh, Roggenmuhme, ich bitte, einem Sterblichen einen Augenblick Gehör zu schenken —"

Da wandte sich dem Manne ein glühendes schönes Frauenantlitz zu, zwei dunkle Augen sprachen von einer Liebe, die nicht hatte vergessen können. —

„Ilse!" Der Mann in der schlichten grauen Uniform stand unbeweglich — „Ilse! Ja, geschehen denn noch Wunder? Du bist hier — Du, — an die ich immer und immer da draußen im Felde gedacht in den dunkelsten Stunden meines Lebens. — Du, die Gefeierte, bist hier in der Stille und Einsamkeit, erscheinst mir gerade hier? Sag, bist Du Wirklichkeit — oder gibt es in Wahrheit die Roggenmuhme.

Auszug junger Soldaten

Von Paul Lingens.

Nun schlagen die Trommeln in Saus und Braus;
Wir ziehen morgen in die schöne, wilde Welt hinaus!
Die liebe Sonne wärmt unser frisches Blut.
Mädchen, ade, wir waren euch so gut!

Die Hörner klingen, es spielt das Musikkorps.
Noch einmal mustert uns der Herr Major.
Mütter stehn am Wegrand und starren uns nach,
Senken still ihr Leid in des Herzens tief Gemach.

Die Pfeifen schrillen, die Eisenbahn pfaucht und raucht.
Der König seine neuen, jungen Soldaten braucht.
Der Krieg ist lang und der Kampf ist schwer.
Deutschland, wo nimmst du die Soldaten all her? —

In jedem Sang und in jedem Klang
Ist ein hoher, heißer, schrecklich-schöner Ueberschwang . . .
Und ein großes, namenloses stummes Weinen,
Mag die liebe Sonne noch so fröhlich scheinen . . .

Doch was sicht den jungen Soldaten an:
Der stirbt und wächst mutig zum ganzen Mann —
Die Trommeln schlagen in Saus und Braus.
Und wir ziehen in die schöne, wilde Welt hinaus!

(Aus dem „Türmer".)

Im brennenden Saloniki

Nach dem Bericht eines Augenzeugen.)

Die durch die Brandkatastrophe herbeigeführte Unterbrechung der Postverbindung hat es bisher verhindert, daß ausführlichere Nachrichten über den gewaltigen Brand bekannt wurden. Jetzt erst hat die zurzeit in Paris weilende Gräfin Reinach-Foussemagne, die Leiterin der Hilfsmission der Orien'-Armeen, den einem Angehörigen der Mission in Saloniki Briefe erhalten, die vom 19., 20. und 21. August datiert sind, und in denen ein Augenzeuge des Brandes eine bewegliche Schilderung des derzeitigen Elends gibt. „Ein grauenerfülltes Unglück hat Saloniki heimgesucht", schreibt der Angehörige der Mission. „Der Telegraph wird Ihnen bereits in großen Zügen darüber berichtet haben. Ich will gleichwohl schlicht erzählen, was ich gehört und gesehen habe. Das Feuer brach am gestrigen Sonnabend gegen 1 Uhr nachmittags in der Hütte eines der griechischen Flüchtlinge aus. Es herrschte ein heftiger Sturm; daraus erklärte es sich auch, daß das Feuer so rasch um sich greifen konnte. Aber erst gegen 8 Uhr begann den Einwohnern klar zu werden, daß die Stadt in Gefahr schwebe. Jetzt war es aber schon zu spät, den Brandherd, der bereits eine furchtbare Ausdehnung gewonnen hatte, einzuschränken. Alle darauf abzielenden Anstrengungen erwiesen sich als fruchtlos. Vergebens sprengte man ganze Häuserblocks mit Dynamit in die Luft. Das Feuer fraß ruhig weiter. In dem Augenblick, in dem ich Ihnen schreibe, stehen alle Häuser von der Präfektur an bis zum Rande der Egnatiasstraße in Flammen, und das Feuer umzingelt bereits die Quaimauern. Tag und Nacht transportieren Lastautos die Möbelstücke, die man aus den brennenden Häusern hat herausreißen können. Engländer, Franzosen, Italiener, Serben und Griechen haben sich dabei in edlem Wettstreit um das Rettungswerk bemüht. Es war ein trauriges Schauspiel, das sich unseren Augen gestern abend bot. Auf den Bürgersteigen drängten sich in wilden Haufen weinende Frauen mit Kindern auf den Armen, Greise, die ihre Füße kaum mehr tragen, Kinder und junge Mädchen, die mit Wäsche, Matratzen und Lumpen aller Art beladet waren. Auf dem kleinen Platz des „Weißen Turms" harrte eine Menge armer Leute und schaute sich die Augen nach irgendeinem Fuhrwerk aus, das eine Weiterflucht möglich machen würde. Viele waren, von der Müdigkeit bezwungen, auf ihren Matratzen und Bündeln niedergesunken und in bleiernen Schlaf gefallen. Die hochgelegene Türkenstadt und der Berg mit der Citadelle und den Kirchhöfen waren durch die Brandfackel der flammenden Stadt phantastisch erleuchtet. Auf dem Meere ankerten drei Schiffe, denen die vom Winde herübergetragenen Funken das Feuer mitgeteilt hatten.

Wieviele Opfer die Katastrophe gefordert hat, kann ich nicht sagen. Aber Opfer hat es sicher gegeben. Was uns anbetrifft, so hatte Oberstabsarzt T. befohlen, in der Mission zu bleiben und sorgsam Wache zu halten. Der kleinste Funke konnte ja die ausgetrockneten Holzplanken der Umzäunung in Brand setzen, der sich dann den Baracken der Mission mitgeteilt hätte. Das Feuer breitete sich immer weiter aus, und wir konnten uns nicht mehr in Sicherheit wähnen. So wachten wir die ganze Nacht, immerfort von der bangen Sorge geängstigt, daß irgendwo der Brand aufkommen könnte, denn der heulende Sturm nur zu sehr begünstigte. Glücklicherweise gelang es gegen 6 Uhr morgens, den Brand beim Kinematographenpalast am Quai aufzuhalten. Die Mission war gerettet. Nach der Seite der König-Georg- und Königin-Olga-Allee ist das Feuer endgültig gebannt. Alles übrige bis zu den Versorgungsmagazinen und der katholischen Kirche ist verbrannt. Die Lazaretten und die Schwestern vom Heiligen Vincenz sind ausgewandert, ebenso wie die Kranken das französische Lazarett verlassen mußten." Am 20. setzt der Briefschreiber die Korrespondenz fort: „In der Richtung des Bahnhofs des Orientaux wütet der Brand noch immer. Dagegen ist es gelungen, von dem Hauptquartier ihn abzuhalten; aber auch hier hat man die Lokale geräumt. Der Sanitätsdienst und die Postbellen sind ebenfalls nach Zeitentlit verlegt worden. Seit zwei Tagen haben wir keine Post mehr erhalten. Frau General Sarrail hat uns soeben um sich versammelt, um wegen der Verteilung an die Notleidenden in Saloniki das Notwendige zu besprechen. Sie muß noch heute auch nach Sakulemo gehen, um den Flüchtlingen von Monastir Hilfe zu bringen, denn Sie wissen wohl schon, daß auch Monastir ein Raub der Flammen geworden ist. Der Kommissar des englischen Roten Kreuzes, Fitz-Patrick, besuchte uns heute morgen. Er besitzt nichts mehr außer den Kleidern, die er auf dem Leibe hat. Der ganze „Serbian Relief" ist durch das Feuer vollständig vernichtet worden. Wir selbst sind zurzeit die reichsten Leute in Saloniki, aber wir werden es kaum lange bleiben. Alle Vorräte unserer Magazine sind durch Frau General Sarrail zur Verteilung eingefordert worden." Und am 21. heißt es weiter: „Saloniki ist noch immer in Furcht und Schrecken, die Bewohner benutzen jede Ecke, um sich irgendwo und wie häuslich einzurichten. Ein erschütterndes Schauspiel erleben wir jeden Morgen und Abend bei der Brotverteilung. Man muß mit eigenen Augen gesehen haben, wie die Unglücklichen die Reihen der Soldaten durchbrechen und heulend und schreiend Brot verlangen. Es ist ein entsetzlicher, herzzerreißender Lärm. Noch in dieser Stunde steigt bei den Trümmern ein schwarzer fliegender Rauch in die Luft."

Die Drucklegung der Lutherbibel

Die Riesenarbeit der Lutherschen Bibelübersetzung, die der deutschen Sprachentwickelung neue Wege und Ziele wies und alle früheren Bibelübersetzungen in den Schatten stellte, verrät auch dem Laien das Uebermaß von Fleiß und tiefgründiger Geistesarbeit, das sich hier betätigte. Mit welcher Gewissenhaftigkeit hatte es sich aber auch der Uebersetzer angelegen sein lassen, jede Kleinigkeit genau und korrekt in deutscher Sprache wiederzugeben! Dafür bringt allein schon der Umstand gerügenden Beweis, daß Luther seinen Freund Spalatin, den vertrauten Diener und Geheimschreiber Kurfürst Friedrichs des Weisen von Sachsen, ersuchte, ihm eine Anzahl Edelsteine aus der kurfürstlichen Schatzkammer zugänglich zu machen, damit er in der Lage sei, die Namen und Farben der in der Offenbarung Kap. 21 aufgeführten Kleinodien genau zu bestimmen. Während die vollständige Bibel in der Uebersetzung Luthers 1534 im Geistdruck erschien, wurde der Druck des neuen Testaments schon 1522 vollendet. Welche Schwierigkeiten die Drucklegung bereitete, darüber bringt die zum Lutherjubiläum unter dem Titel „Luthers deutsche Bibel" erschienene Festschrift des Geheimen Konsistorialrats Professors Dr. Wilhelm Walther interessante Einzelheiten. Das Manuskript Luthers wurde schon vor dem 5. Mai 1522 dem Drucker Melchior Lotther in Wittenberg übergeben. Wie rasch die Arbeit gefördert wurde, geht daraus hervor, daß Spalatin schon am 10. Mai den Anfang des Druckes und Ende des Monats das ganze Evangelium Matthäi in Händen hatte. Spalatin war auch in dieser Angelegenheit der Vermittler zwischen Luther und Kurfürst Friedrich dem Weisen: er hatte den Auftrag, diesem die Druckbogen zu zeigen. Im übrigen wachte man streng darüber, daß auch nicht ein Bogen der Uebersetzung aus der Druckerei herausknäme; denn man wollte sich unbedingt davor schützen, daß Nachdrucke von unberufener Hand in den Verkehr gebracht würden. Es wurde in fieberhafter Schnelligkeit mit drei Druckerpressen gearbeitet, auf denen täglich 10 000 Blätter oder 5000 Bogen abgezogen wurden. Das bedeutet für die einzelne Presse die imposante Leistung von 3333 Blättern, die nur dadurch möglich war, daß man sich hinsichtlich der Arbeitsteilung und der Ablösung der Arbeiter größter Umsicht befleißigte. Dank dieser trefflichen Organisation war der Druck nach etwa über vier Monaten, am 21. September 1522 vollendet. Das Werk erschien unter dem schlichten Titel „Das neue Testament. Deutsch. Wittenberg." — Es spricht für die übergroße Bescheidenheit des Uebersetzers, daß er seinen Namen auf den Titel des Werkes, für das er nicht einen Pfennig Honorar erhalten hatte, zu nennen unterließ.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191709161-18/fragment/page=0007

die nützlich ziehen groß und eins durch die Felder geistert?" Er sah sie mit leuchtenden Augen an. „Wie schön Du bist — wie schön!"

Sie neigte den Kopf in mädchenhafter Demut. „Heinz, diese schwere Zeit hat mich erkennen gelehrt, daß die Liebe höher steht als aller Ruhm der Welt — und ich bangte so um Dich."

Da schloß Heinz von Werkow die schöne Ilse Steinen in seine Arme und hielt sie so fest als fürchte er, sie könne ihm wie ein Spuk entschlüpfen.

Klein-Gretel kam jetzt herzugelaufen: „Onkel Heinz, Du, mach die Roggenmuhme nicht böse", warnte sie ängstlich. Er lachte laut und froh. „Ach, Dummerchen, die Roggenmuhme wird mir nicht böse. Sie will ja nun ein richtiges Erdenweiblein werden und meine Frau."

„Hurra, die Roggenmuhme wird meine Tante!"

Die beiden Erwachsenen tauschten einen lächelnden Blick seligsten Glückempfindens aus, und um sie herum wogten die gelben Aehren wie ein goldenes Meer unsagbar köstlichen Gottessegens.

Der Ahnen Geist ist unser Geist!

Was Großes je in Deutschland gewest
Ringt heut mit dem Feind in Ost und West!
Die Sage ward zur Wirklichkeit,
Kaiser Rotbart zog mit uns in den Streit.

Der alte Fritze mit uns geht,
Sein Geist durch unsere Reihen weht,
Der Marschall Vorwärts führt uns an,
Und Scharnhorst trat mit auf den Plan.

Der deutschen Einheit greiser Schmied
Steht heut mit uns in Reih und Glied,
Die große Stund es laut erweist:
Der Ahnen Geist ist unser Geist!

Für deutsche Einheit, deutsche Ehr
Starrt Deutschland heut in Waffenwehr.
Die Herzen hoch! Der Ahnen weist
Saus nieder, sturmerprobtes Schwert!

Der Ahn für unsre Ehre fritt,
Wir fechten für seine Ehr' heut mit.
Kommt ran! Zu Wasser und zu Land!
Wir siegen! Hoch zum Schwur die Hand!

Das Bismarckwort sei der Feinde Tod —
Wir fürchten keinen — alleine Gott!
Was Großes je in Deutschland gewest
Ringt heut mit dem Feind in Ost und West.

Papierbriketts, eine Hilfe in der Kohlennot

Die gegenwärtigen Schwierigkeiten in der Kohlenbeschaffung haben dazu geführt, daß so manche Wohnung überhaupt nicht geheizt werden kann. Man schützt sich gegen die Kälte so gut wie möglich. Unter den mancherlei Mitteln, die hierzu tauglich sind, ist aber eines fast gar nicht bekannt, das wohl das beste von allen darstellt und dessen Herstellung und Verwendung sich gleichermaßen durch Einfachheit auszeichnen.

Es handelt sich um „Papierbriketts" d. h. um richtige Briketts, die aber nicht aus Kohle, sondern aus Papier hergestellt sind. Um derartige Papierbriketts anzufertigen, weicht man alles Papier in Wasser ein, knillt es dann zusammen und ballt es zwischen den Händen zu einer Kugel. Die Hauptsache ist, daß das Papier dabei fest zusammengedrückt wird. Man beginnt mit einer kleineren Menge, an die man, ständig festdrückend, immer weitere neue Papiermengen andrückt, so daß zuletzt eine Kugel von etwa Faustgröße oder etwas darüber entsteht. Wer will, kann diese Kugel noch dadurch fester pressen, daß er sie zwischen zwei Bretter legt und das obere Brett beschwert oder daß er sie in der Kopierpresse oder mit Hilfe eines sonstigen geeigneten Mittels einem starken Druck aussetzt.

Nach dem Pressen werden die Briketts getrocknet. Das muß natürlich an einem warmen Orte geschehen. Sind sie trocken, so verfährt man mit ihnen ganz genau so wie mit Kohlenbriketts. Man heizt den Ofen in üblicher Weise an, läßt die Briketts gut durchglühen und schraubt dann den Ofen wieder zu. Es entsteht rasch eine behagliche Wärme, die man auch dazu benutzt, um immer wieder neue Briketts herzustellen und sie unter dem Einfluß dieser Wärme zu trocknen.

Durch die Verwendung derartiger Papierbriketts kann man sich beim Ausbleiben der Zufuhr von Kohle über das Schlimmste hinweghelfen. Freilich machen sie den Wang von richtigen Briketts nicht entbehrlich, denn einesteils gibt es nicht so viel Papier, als man zur Verfügung haben müßte, wenn man ständig mit Papierbriketts heizen wollte. Dann aber hätte man auch sehr viel zu tun, um den ganzen Bedarf an solchen Briketts fertig zu stellen. Bei richtiger Anfertigung, bei der insbesondere auf starkes Pressen zu sehen ist, so daß keine Luft zwischen den einzelnen Papierlagen bleibt, verkohlen diese Briketts vollständig, und es bleibt im Ofen nur etwas weiße Asche zurück. Bildet sich hingegen schwarze Kohle, so ist dies ein Zeichen, daß die Anfertigung nicht richtig vorgenommen wurde, und daß vor allem der Druck zu schwach war, oder daß der Ofen verschraubt wurde, ehe die Briketts genügend durchgeglüht waren.

Zur Herstellung der Briketts eignet sich jede Sorte Papier, doch sind die leichten, gut knüllenden Papiere den steifen, harten und schweren vorzuziehen. Es ist darauf zu sehen, daß die Briketts gut durchgetrocknet sind, ehe man sie verfeuert. Das Trocknen geht ziemlich rasch vor sich, da ja durch den Druck schon der größte Teil des vom Papier aufgenommenen Wassers wieder herausgepreßt worden ist. Der noch vorhandene geringe Rest verdunstet in der Wärme innerhalb kurzer Zeit. Werden die Briketts in feuchtem Zustande verfeuert, so glühen sie nicht richtig durch. Bei richtiger Herstellung und Verwendung aber bilden Papierbriketts ein wertvolles Hilfsmittel, um uns im Falle des Ausbleibens der Zufuhr von Heizmaterial über sonst vielleicht schlimme Stunden hinwegzuhelfen.

Dr. A. N.—

Neue Bücher

— **Dr. von Onciul, Wirtschaftspolitisches Handbuch von Rumänien.** Preis 4 Mk. Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha. Dieses vortreffliche Nachschlagewerk stammt von dem in den Reichsratssitzungen der letzten Zeit mehrfach hervorgetretenen Führer der österreichischen Rumänen. In übersichtlichem, lückenlosem Aufbau gibt es Auskunft über Land und Leute, Wirtschaftsverhältnisse, Gewerbe und Industrie, Handel und Kreditwesen, Beamtenschaft und freie Berufe, kulturelle Verhältnisse, Verwaltung, Gesetzgebung und soziale Zustände Rumäniens. Ueberall sind die Tatsachen durch Zahlen und Tabellen erhärtet, und es ist um so bemerkenswerter, daß das Buch trotzdem keine Ermüdung aufkommen läßt — so fesselnd und neu mutet alles an, was wir von Onciul über das jetzt in unserer Hand befindliche Land erfahren. Es wäre lebhaft zu wünschen, daß wir über die weiteren besetzten Gebiete Darstellungen von gleicher Zuverlässigkeit und Lesbarkeit besäßen, nicht nur, weil die Flut der Tagesliteratur kein umfassendes und erschöpfendes Bild gibt, sondern auch, weil für einen Friedensschluß, auf welcher Grundlage auch immer, möglichst genaue Sachkenntnis unserer Unterhändler notwendig ist, sowohl bei den verantwortlichen Stellen, als auch in weiteren Kreisen.

— **Der bayrische Watschenbaum von Georg Queri.** Das neueste Ullsteinbuch. Preis 1 Mk. 1,60 Kr. Verlag Ullstein & Co., Berlin. — Das kleine Buch trägt einen Verfassernamen, den man sich nun überall merken wird, den Namen des Bayern Georg Queri. In diesen neun kurzen oder längeren Geschichten führt ein Meister des derben Humors das Wort, einer, der uns herzhaft lachen macht und dabei ein Gestalter ist wie nur Schönherr oder wie sein engerer Landsmann Thoma. Kernhaft ist seine Sprache, lustig die wirtshausmäßige Ungeniertheit, womit er seine Kalendergeschichten und Schnurren zu Gehör bringt. Eine bayrische Legende von Adams und Evas Sündenfall leitet den Band ein. Sie erklärt auch den Titel; denn ein Zweigel des Baumes, von dem die Ohrfeigen regnen, hat der liebe Gott unserem betrübten Erzvater zur Stärkung geschenkt, als er ihn aus dem Paradiesgarten hinauswies, und Adams neugieriges Weib ist die erste, der die Frucht des Watschenbaumes zuteil wird. Voll grober bäuerlicher Naivität, dann voll rührender Einfachheit ist die größte der Geschichten, die nach dem braven Jakob Lunterer heißt, dem Holzknecht und Reservemann, und von seinem Sonntagsräuschchen handelt, vom gärtlichen Ingrimm der Lunterin, vom Abschied am Bahnhof und dem Brief, der ihr aus dem Frankreich noch schreiben wollte. Vom Hiasl lesen wir, dem rotbärtigen Invaliden, zu dessen verschmitzten Lügen aus dem Kriegsjahr 1870 die Dorfjugend das Maul aufreißt, vom dummen Teufel von Walpertsham, vom bayrischen Hunger- und Wucherjahr. Und der behagliche Volkston, der uns hier ergötzt, wird drastisch-erschütternde Komik in den beiden Stammtischgesprächen „Herr Huber, der grausame U-Boot-Feind" und „Geschichtchen von der Heldenehrung", allwo auf die Runde der biertrinkenden Spießer das Anflug des Feldmarschalls Hindenburg niederschaut.

— **Musiklehre** in Erläuterungen, Beispielen und Aufgaben von Ernst Paul. II. Teil. Geheftet 2,50 Mk., gebunden 3 Mk. (Verlag von Breitkopf & Härtel, Leipzig.) — Mit diesem zweiten Teile schließt Pauls Lehrbuch ab. Er beschäftigt sich mit den Dissonanzformen der Hauptklänge, gibt Erläuterungen zur Stimmführung unter wohlwollender Berücksichtigung von Bachs Choralkunst, behandelt die Modulation und schließt dieser eine Belehrung über Kirchentonarten an. Der im vorigen Herbst erschienene erste Teil des Paulschen Lehrbuches befaßt sich mit der Tonlehre, den Tonleitern, dem Tonabstand, der Taktlehre, den Dreiklängen mit ihren Verbindungen, der Umkehrung der Dreiklänge und der Klangvertretung. Dem Bande wurde vom Sächs. Kultusministerium besondere Empfehlung zuteil; er hat auch bereits in einer Reihe von Lehrerseminaren als Unterrichtsmittel der Musiklehre Eingang gefunden. Pauls Musiklehre steht im Zeichen gesunden Fortschrittes, sie kommt den vielfach ausgesprochenen Wünschen nach Vertiefung des theoretischen Unterrichtes in organischer Weise nach und stellt so eine sehr brauchbare Unterrichtsstufe bei Bildung von Kunstverstand, Geschmack und Sachlichkeit dar. Kein Musiklehrer, der den Forderungen der Neuzeit auf dem Gebiete der Musiktheorie gerecht werden will, sollte versäumen, Pauls Musiklehre kennen zu lernen.

— **Jean Sibelius** von Walter Niemann. Kleine Musikerbiographie. 8°. Gebunden 1 Mark. Verlag von Breitkopf & Härtel, Leipzig. — Der durch die Berliner und Wiener Schule gegangene finnische Nationalkelte Jean Sibelius ist heute der unbestrittene Führer und Meister der modernen nordischen Musik. In gleicher Tiefe wie bei Gade und Grieg senken sich die Wurzeln seines Schaffens in Mythos, Sage und Geschichte, in Natur und Volkstum seines Vaterlandes hinab. Walter Niemann, ein deutscher Kenner nicht nur der nordischen Musik im besonderen, sondern auch der nordischen Kultur, der Dichtung und bildenden Kunst überhaupt, hat diese erste originale deutsche Sibelius-Biographie geschrieben. Bei aller Wärme und Liebe zu seinem Helden, die dem Biographen in der Würdigung seiner Hauptwerke die Feder führen muß, hat er den schönsten und schwierigsten Teil seiner Aufgabe besonders darin gesehen, die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, die dem Nichtfinnländer aus der ihm vielfach fremdartigen nationalmythischen Kalevala- und poetischen (schwedisch-finnischen) Grundlage der Kunst des Jean Sibelius erwachsen. Erst dadurch wird das volle Verständnis für die Eigenart und Bedeutung der sibeliusschen Musik an sich erschlossen. Mit dieser Sibelius-Biographie ist die Reihe von Breitkopf & Härtels Kleinen Musikerbiographien auf 32 Bändchen angewachsen. Während des Krieges erschienen folgende: Lasso, Lortzing, Louis Ferdinand, Palestrina, Sibelius, Richard Strauß, Tschaikowsky, Verdi. Das Verbesserliche Breitkopf & Härtels Kleine Musikerbiographien wird kostenlos versandt.

— **Georg von Gaals Allgem. deutscher Muster-Briefsteller und Universal-Hausstestär.** Für alle in den verschiedenen gesellschaftlichen Verhältnissen sowie im Geschäfts-, Gewerbs- und Privatleben vorkommenden Fälle. 15. Auflage, wesentlich vermehrt und allen Anforderungen der Gegenwart angepaßt. 52 Bogen. Gr.-Okt. Gebdn. 8 K = 6 Mk. 40 Pfg. A. Hartlebens Verlag in Wien und Leipzig. — Der Verkehr hat sich durch die Technik Hilfsmittel geschaffen, welche Raum und Zeit verschwinden lassen, den persönlichen und schriftlichen Verkehr billiger und mühelosen machen. Sein wichtigster Behelf ist aber auch jetzt noch die Korrespondenz, welche die entlegensten Länder verbindet, die einfachsten Werte des Weltbandels umsetzt, aber ebenso den kleinlichen Fragen des Alltags dient. Mit der Ausdehnung des schriftlichen Verkehres ist aber auch dessen Bedeutung gewachsen und auch seine Formen haben sich geändert. Nicht bloß die Korrespondenz des Handels und des Gewerbes, auch jene des gesellschaftlichen Lebens hat andere und knappere Formen angenommen, in welchen sich der Grundsatz „Zeit ist Geld!" ausdrückt. Diesen Veränderungen in allen Arten des schriftlichen Verkehres trägt die 15. Auflage von Gaals „Allgemeiner deutscher Muster-Briefsteller" gewissenhaft Rechnung, indem durchaus die Bedürfnisse der Gegenwart zur Geltung kommen. Sowohl bezüglich der Korrespondenz des gesellschaftlichen und geschäftlichen Lebens, wie bei den Eingaben und Aufsätzen in Rechtsangelegenheiten, sind stets Form und Inhalt so genau präzisiert, daß nach den gegebenen Mustern alle Schriftstücke richtig und mühelos abgefaßt werden können. Die den Beispielen vorangehenden allgemeinen Regeln und die Darlegungen der geltenden Gesetze werden für alle welche dieses seit langer Zeit bekannte Hilfsbuch benützen, auch einen über die Bedürfnisse des Augenblickes hinausreichenden Wert haben. Bezüglich der Rechtsangelegenheiten finden besonders jene Fälle Berücksichtigung, welche jedermann nach den gegebenen Mustern der Eingaben selbst vertreten und durchführen kann. Auch im finanziellen Teil ist vor allem die praktische Benutzbarkeit angestrebt, um weiten Kreisen des Publikums ein vielseitiges und verlässliches Nachschlagebuch für alle Zweige des Geld- und Warenverkehres zu bieten. Der Inhalt dieses altbewährten Werkes ist ein unendlich reichhaltiger; er läßt niemand im Stiche, der sich aus diesem volkstümlichen Buche Rat erholen will.

— **Richard Wagner als Kulturerscheinung.** Sieben Betrachtungen von Wilh. Peterson-Berger. Autorisierte Uebertragung aus dem Schwedischen von Marie François. 8°. Geheftet 2 Mk., gebunden 3 Mk. (Verlag von Breitkopf u. Härtel, Leipzig.) — Ein wirklich originelles Wagner-Buch wird mit der Schrift des Musiker- und Dichter-Philosophen Wilhelm Peterson-Berger geboten. Er behandelt das Problem Wagner vom germanischen Standpunkte und verfolgt es bis in die nebelverhüllte nordische Urzeit, weist seine Verwandtschaft mit der gotischen Tragödie nach. Das alles geschieht aber nicht in langatmigen historischen Untersuchungen, sondern in geistsprühenden, lebensvollen Bildern von manchmal aphoristischer Kürze und Knappheit. Den tiefsten Kern von Wagners Lebenswerk erblickt Peterson in dem religiösen Ernst und eine solche Grundstimmung ist es auch, die dem Buche seinen höchsten Reiz gibt: die Weise des ernsten Musikers, die Andacht des begeisterten Kulturidealisten, die hinreißende Sprache eines Dichters, die sich zu einem Kunstwerke vereinigen, das auch im Leser Ergriffenheit auslöst.

Vorrätig bei oder zu beziehen durch

Tausch & Grosse, Buch- und Kunsthandlung

Halle a. S., Gr. Ulrichstraße 38.

Für unsere Frauen

Vom Fettgehalt der Fische

Der Fettgehalt der einzelnen Fischsorten ist sehr verschieden, und auch der Umstand, ob es sich um frische, getrocknete, geräucherte oder eingesalzene Fische handelt, spricht hierbei in hohem Grade mit. Am niedrigsten steht, was Fettmenge anbetrifft, die schmackhafte Seezunge in frischem Zustand mit nur 0,25 Prozent Fett und 86 Prozent Wasser. Ueberhaupt sind geringer Fettgehalt und hoher Wassergehalt bei frischen Fischen stets verbunden. Den Gegenpol zur Seezunge bildet der Lachs, der selbst in frischem Zustande mehr als 10 Prozent Fett und nur 67 Prozent Wasser enthält. Zu anderen ziemlich fetthaltigen Fischen gehören Scholle und Dorsch, ferner Hecht und Barsch. Der kleine Stint und die Flunder, letztere mit nicht ganz 2 Prozent Fett, stehen tiefer. Nächst dem Lachs sind als besonders fettreich Hering und Makrele zu nennen. Ersterer hat 8,5 Prozent Fett; dafür ist er aber unter allen bisher genannten Arten mit Ausnahme der Seezunge der eiweißärmste Fisch. Ziemlich arm an Fett ist der getrocknete Stockfisch; doch besteht er dafür zu mehr als 80 Prozent seines Gewichts aus Eiweiß. Unter den eingesalzenen Fischen läßt der Hering mit einem Fettgehalt von fast 17 Prozent und einem Wassergehalt von nur 46 Prozent Arten weit hinter sich. Ihm kommt der Räucheraal mit seinen mehr als 15 Prozent Fett nahe, während geräucherter Lachs wenig mehr Fett enthält als frischer. Der geräucherte Hering oder der Bückling, der beliebteste von allen Räucherfischen, enthält nur 8 bis 9 Prozent Fett; Sardinen hingegen weisen nur wenig mehr Fett auf, als Räucherlachs. Beachtenswert ist der erst in neuerer Zeit beobachtete Umstand, daß der Fettgehalt des Herings und vermutlich auch der anderen Fische je nach der Fangzeit erheblich schwankt. Ein Anfang Mai gefangener Hering enthält nur 2,5 Prozent, während ein im September gefangener einen bedeutend höheren Fettgehalt zeigt; dann scheint letzterer bis Anfang März wieder abzunehmen. Schließlich ist noch der Unterschied im Fettgehalt der männlichen und weiblichen Fische sowie die „individuelle" Anlage zur Fettbildung zu erwähnen.

Der kriegsgemäße Haushalt

— **Eingelegte, weichgewordene Gurken** werden wieder hart und bleiben länger gebrauchsfähig, wenn man der Lake doppeltkohlensaures Natron beifügt. Auf 1 Liter Flüssigkeit rechnet man 1 Teelöffel voll davon.

— **Grüne, wie auch Wachsbohnen** werden abgefädelt und nach Belieben in Stücke gebrochen oder feingeschnitzelt. Dann weicht man sie mit kochendem Wasser ab, schüttet sie erkaltet lagenweise etwa handhoch in einen sauberen, hohen Stein- und Porzellantopf, eventl. auch Glasbüchse, streut einen Tassenkopf voll Salz darüber und fährt so fort, bis das Gefäß gefüllt ist. Obenauf legt man ein passendes Brettchen oder Teller, den man mit einem Stein beschwert, nachdem man zuvor die Bohnen fest in das Gefäß eingedrückt und mit etwas kaltem Wasser übergossen hat, damit das sich zu Lake verwandelte Salz diese bedeckt. Der sich durch Gären bildende Schaum wird von Zeit zu Zeit abgeschöpft und der Teller gereinigt.

— **Möhren oder Karotten** werden nach Bedarf sauber geputzt und entweder in Streifchen oder Würfel geschnitten, und genau so weiter behandelt, wie oben angegeben.

— **Tomaten** jedoch werden ganzfrüchtig in Salz eingelegt. Dazu wählt man nur ausgereifte, feste und glatte Exemplare, die man mit einem feuchten Tuche sauber abwischt und entweder in ein Glas oder Steintopf geschichtet, mit abgekochter, ausgekühlter Lösung von Wasser, der Hälfte desselben Essig und reichlich Salz übergießt. Obenauf legt man einen Teller, den man ebenfalls beschwert.

— **Kürbis als falsches Sauerkraut einzusalzen.** Der Kürbis wird geschält und nachdem man das Kernfleisch ausgehöhlt hat, welches man zu Suppen auskocht, in Stücke geschnitten, die man auf dem Hobeisen wie Kraut fein hobelt. Dieses Feingehobelte schichtet man ebenfalls unter Anwendung von Salz in Töpfe unter Beifügen von einigen Meerrettichscheiben.

— **Gurken als Salat** oder zu Gemüsen für den Winterbedarf, wozu man die schlanken weniger kernreichen Früchte wählt, werden geschält und in etwas dickere Scheiben geschnitten, als man gewöhnlich hobelt. Diese vermengt man mit reichlich Salz und füllt sie in saubere nicht zu weithalsige geschwefelte Gläser, die man mit Pergamentpapier verbindet, oder mit Schraubdeckeln verschließt.

Zum Schluß sei noch erwähnt, daß man auf diese Weise auch alle Küchenkräuter wie Kerbel, Dill, Majoran, Basilikum, Thymian, Petersilie, Bohnenkraut, Pfefferkraut und Beifuß, einsalzen kann. Dazu kann man sie feinwiegen oder auch im Ganzen lassen. Sie behalten dadurch ihre Würzstoffe unverändert.

M. P.

Mode

— Der Stoffschuh wird von der kommenden Herbstmode augenscheinlich stark bevorzugt. Zwingt doch schon der Ledermangel zur Verwendung anderen, geeigneten Materials bei seiner Herstellung. So zeigen sich die meisten Straßenstiefel nur noch mit Stoffeinsätzen aus Tuch, Glanzsatin, Rips, Samt und einem Seidengewebe mit eingewirkten Samtblumen, während ein schmaler Rundbesatz aus Leder den Fuß vor Feuchtigkeit und Nässe bewahren soll.

Unter den Gesellschaftsschuhen für Theater und Konzert wird im Herbst und Winter der Lederschuh eine Seltenheit sein. Buntfarbige Seidenstoffe mit eingewebten Gold- und Silbereffekten, einfarbigen Seidenstoffen in allen Farben, besonders elegant in Schwarz und Dunkelgrau wirkend, Samt, Rips und Damast, werden zur Herstellung ziemlich tief ausgeschnittener Spangenschuhe mit noch immer hohen Absätzen verwendet. Die dazu getragenen gewebten Seidenstrümpfe zeigen neben reicher Stahlperlenstickerei auf dem Spann in Form von Schmetterlingen, Spinnen, zierlichen Schlangen und allerlei kleinen Insekten, für den gewählten Geschmack besonders wieder viel feitliche Zwickelstickerei in einfarbiger, abtönender Seide angeführt. Dunkle Farben werden unter den Strümpfen in der Hauptsache bevorzugt, bei hellfarbigen Schuhen muß der Strumpf nach der neuesten Modeforderung von gleicher Farbe sein.

E. v. St.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Simon.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191709161-18/fragment/page=0008